



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Hildesheim

Bürgerliche Bauten

Zeller, Adolf

Hannover, 1912

Einleitung. Entwicklung des Weichbildes der Stadt und ihrer
Befestigungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95980](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95980)

Einleitung.

Entwicklung des Weichbildes der Stadt und ihrer Befestigungen.

A. Bis 1450.

Literatur: Ritter, Entwicklung Hildesheims bis zum Ende des XII. Jahrhunderts, Helmke, Hildesheim, 1908. — Zeller, Romanische Baudenkmäler Hildesheims, Seite 13 ff.: Topographie am Ende der romanischen Epoche (Mitte XIII. Jahrhundert), Berlin, Springer, 1907. — Döbner, Studien zur Hildesheimischen Geschichte, Seite 58: Hildesheims alte Straßennamen. Hildesheim, Gerstenberg, 1902. — Mithoff, Kunstdenkmäler im Hannoverschen, Seite 92 ff. und Seite 183 ff. — Döbner, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. Im nachstehenden stets im Texte zitiert als U.: 1, 2 usw. (Bandzahl und Nummer der Urkunde). — Dr. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim, Hildesheim, Lax, 1899 (im Text zitiert stets als: Bertram, Geschichte Bistum). — Dr. Bertram, Geschichte der Bischöfe von Hildesheim. Hildesheim, Lax, 1896. — Henning Brandis Diarium, Hildesheimische Geschichten (1471—1528), herausgegeben von Ludwig Hänselmann, Hildesheim, Gerstenberg (zitiert im Text als Henning Brandis). — Buhlers, Alt-Hildesheim, Hildesheim, Gerstenberg, 1906. — Oldecops Chronik, herausgegeben von Karl Euling. Stuttgarter Literarischer Verein, Band 190, 1899. — Lauenstein, Beiträge zur Hildesheimischen Geschichte, I.

Älteste Ansiedelungen.

Die bürgerliche Baukunst der Stadt Hildesheim ist gleich der vieler Nachbarstädte des Harzgebietes vorwiegend als Holzbaukunst entwickelt. Es entspricht dies neben dem früheren Waldreichtum der Gegend vor allem der Tradition, der von alters her mit besonderer Fertigkeit gepflegten Holzkunst der Germanen, und hier speziell der Niedersachsen. Schon vor Gründung der Stadt sind in und um Hildesheim zahlreiche kleinere Ansiedelungen nachweisbar. So lagen an der Trillke, einem linken Nebenfluß der Innerste, uralte Orte: die etwas sagenhafte Bennoburg, die Pippelburg, die Gallenburg (an der Stelle der Straße zum Sack), das alte Dorf, die lutea villa (in der Gegend der heutigen Lademühle, ferner im Weichbilde der jetzigen Stadt Lucienvörde

(seit 1428 verlassen), Losebeck und Hohnsen, zwei Orte, die 1089 zerstört wurden und deren Bewohner sich in der sogenannten Hildesheimer Neustadt ansiedelten (Ritter, Seite 8 ff.).

Nachdem der ursprünglich für Elze geplante Bischofssitz nach Hildesheim verlegt worden war und hier seit 815 eine rege Entwicklung kirchlichen Lebens stattfand, entstanden zunächst größere kirchliche Bauten, erst die kleine, von der Sage verklärte Marienkapelle, auf dem jetzigen Domhügel, daneben später unter Gunthar eine größere Holzkirche, deren Reste noch um 1038 zu sehen waren. Die weitere Entwicklung des kirchlichen Bauwesens ist im ersten Bande dieses Buches eingehender gegeben, hier seien diese frühen Bauten nur wegen ihres Baumaterialies flüchtig genannt.

Die Entwicklung des Stadtbildes im ganzen sei kurz skizziert. Der älteste Teil ist die bischöfliche Altstadt, die Domburg. An sie schließt sich nach Norden an die bürgerliche Altstadt der frühesten Zeiten zwischen Domburg und Michaeliskloster, begrenzt nach Osten durch die Treibe, nach Westen durch die Innerste. Östlich von beiden Bezirken entwickelt sich die eigentliche Stadt, die jetzt den Kern Hildesheims bildet, mit dem Rathaus als Mittelpunkt. Ihr Umfang ist für die Zeit bis 1800 bezeichnet durch die Straßenzüge: Bohlweg—Rolandstraße—Arnekenstraße—Hinterster Rosenhagen—Hinterhäuser Oster- und Scheelenstraße—Friesenstraße—Kreuzkirche. Hieran nach Süden schließt sich an der Brühl zwischen Domburg, Godehardikirche und Kreuzkirche. Selbständig entwickelt sich südlich von diesen die Neustadt um die (spätere) Kirche St. Lambert. Nach der Innerste lagen vor der Stadtmauer die Straßen: Am Steine und Ritterstraße, die als bischöfliche Neustadt zu bezeichnen sind, gegenüber der Innerste die später zerstörte selbständige Dammstadt, seitlich nach Süden die Venedig.

Älteste
Stadtteile.

Der mit der Gründung eines Bischofsitzes verbundene engere Zusammenschluß der Bevölkerung, die wachsende Bedeutung des Ortes, der vermehrte Wohlstand erheischten Sicherheitsmaßregeln, die besonders von Bischof Bernward zuerst in die Wege geleitet wurden.

Die Domburg.

Sein ureigenstes Werk ist die Anlage der Mauer der jetzigen Domburg, die sofort nach der berühmten Romreise vom Jahre 1000 im Sommer 1001 begonnen wurde. Sie galt den Zeitgenossen als hervorragendes Werk; Wolfher, Biograph von Bernwards Nachfolger Godehard, spricht von dem Unternehmen als einer Befestigungsanlage mit „äußerst festen und schönen Türmen nebst der damit zusammenhängenden Mauer an der östlichen und westlichen Seite der Burg (civitas)“ (vgl. darüber eingehender: Zeller, Romanische Baudenkmäler, Seite 13 ff. woselbst die Lage des Mauerzuges festgestellt ist).

Der Umfang dieses Mauerbaues betrug bei 200 und 300 m Seitenlänge des Domburgbezirkes etwa 1000 m, bei einer Höhe von 5—6 m. Die Mauer zieht sich — jetzt nur noch im Keller des Hintergebäudes im Josefinum und am Südwestabhang nach der Innerste zu sichtbar —, hinter den südlichen und westlichen Gebäuden des Domhügels her, hier teilweise als Stützmauer der

Gärten am Abhänge dienend (Fig. 3). Die beiden Tore erhielten im Obergeschoß später kleine Kapellen; St. Petri ad vincula im östlichen, St. Paulus im westlichen. Ihre Durchfahrten sind noch erhalten. Die Lage des nördlichen Mauerzuges ist wahrscheinlich in den Fundamentmauern der Hintergebäude der Häuser des nördlichen Domhofes zu suchen. Neben diesen beiden Haupttoren existierten



Fig. 3. Rest der Bernwardsmauer an der Südwestseite der Domburg.
(Faksimile nach Zeller. Rom. Baudenkm. S. 14, Abb. 9.)

kleinere Ausgänge. Bischof Heinrich I. überließ sie 1249 der Bürgerschaft zum Zumauern, jedoch blieb eine kleine Pforte nach Süden zum Godehardikloster, das Schotteltor, später Stineckenpforte genannt, offen (U. 1, 206).

Der Stadtteil
nördlich der
Domburg.

Das an die kleine Bischofsstadt anschließende, nach Norden gelegene Feld durchfloß ein kleiner Bach, die aqua lutea. Diese mündete in die Triebe oder Treibe, den Abfluß einer sumpfigen, salzhaltigen Niederung im Osten der Stadt in der Gegend des ehemaligen Magdalenenklosters, der sog. Sülte. Der Lauf dieses Wassers ist wichtig, er trennt den Teil der Altstadt mit dem Altenmarkt als Mittelpunkt von der jüngeren Neustadt im Osten. Die Treibe fließt zunächst nach Westen, biegt etwa am Schnitt der Almstraße mit der Arnekenstraße nach Süden, läuft den sog. Bohlweg entlang, nimmt an der Schuhstraße die aqua lutea auf, umfließt die südöstliche Seite der Domburg durch das Hückedahl und mündet in einen künstlichen, wahrscheinlich von Bernward gelegentlich der Befestigung der Domburg hergestellten Flutgraben der Innerste, der von der Godehardimühle herkommt und am Dammtor in die Innerste mündet. Die Treibe ist jetzt kanalisiert, ihr ehemaliges Bett eingeebnet. Nördlich der Domburg entsteht 1015 mit der Weihe der Krypta

des neugegründeten St. Michaelisklosters die Michaeliskirche auf einem Hügel, der als in sich geschlossener befestigter Platz angelegt wurde. Aus der Lage des Südportales dieser Kirche ergab sich als kürzeste Verbindung mit dem Westtor der Domburg die jetzige Burgstraße, die ihren Namen aus ihrer Zweckbestimmung „Nach der Burg“ trägt. Die ältesten bürgerlichen Ansiedlungen lagen — abgesehen von den früher genannten Ortschaften — außerhalb der



Fig. 4. Hildesheim. Ältestes Siegel der Altstadt. (C. 1200—1220.)
(Faksimile nach Döbner, Siegeltafeln, Urkundenbuch.)

Domburg in dem Raume, begrenzt durch sie und des St. Michaelisklosters einerseits, Treibe und Innerste anderseits. Erdwälle mit Palissaden mögen diesen entstehenden Stadtteil anfänglich notdürftig geschützt haben.

Die junge Ansiedelung hatte schwere Prüfungen zu bestehen. Dem Dombrande von 1013 folgte 1034 ein schwerer Brand in St. Michael, ungleich größer war die Katastrophe von 1046, welche nicht nur das alte Münster und das neue Münster Godehards, nebst den gemeinsamen Wohnungen der Domherren vernichtete, sondern auch „fast die ganze Stadt und den größten Teil des Dorfes“ durch Flugfeuer zerstörte. Unter Stadt verstand der Chronist die Domburg, unter Dorf jene geschilderte Ansiedelung im Norden (Zeller l. c. S. 7).

Der Wiederaufbau der teilweise zerstörten Stadt war gleichzeitig mit ihrer Erweiterung verbunden. Da mit dem Brande auch die gemeinsame Wohnung der Domgeistlichen zugrunde gegangen war, so gestattete man ihnen das Wohnen in einzelnen Häusern. Man nimmt an, daß ein Teil der Geistlichen sich vor dem Paulustor im Westen nach der Innerste zu ansiedelte.

Dieser Bezirk einschließlich der späteren Straße „am Stein“ war bei der St. Lambertskirche neben dem Michaeliskloster eingepfarrt.

Das beschriebene Viertel, die sog. bürgerliche ältere Altstadt, entwickelte sich lebhaft, die Hauptstraße war der sog. Altemarkt, eine Querstraße, die durch zwei Zugänge, das Süsterentor mit der Innerste und der daselbst liegenden Bischofsmühle und durch das Eckemeckertor mit dem längs der Treibe hinziehenden Wege verbunden war. Ihr parallel lief ein zweiter Straßenzug vom St. Michaeliskloster zum nördlichen Ausgange der Ansiedlung, dem späteren Hagentore. Da die ersten Ansiedler vorwiegend Ackerbürger waren, so sind die Grundstücke in Rücksicht auf landwirtschaftliche Zwecke zugeschnitten, schmal in der Front und sehr tief für die Wirtschaftsgebäude und die Gärten.

Getrennt waren die Häuserquartiere von den nördlichen Mauern der Domburg und der (späteren) nördlichen Umwallung der Stadt durch kleine Gäßchen, den Pfaffenstieg und die jetzige Michaelisstraße. Diese Straßen verdienen noch einige Erläuterungen. Ihre Namen sind mehr oder weniger verstümmelt. Der Altemarkt, 1231 urkundlich zuerst genannt, ist jedenfalls schon älter, nach ihm nannten sich die Vögte „de Veteri foro“. Er war wesentlich der Sitz der Handwerker. Die eigentliche bäuerliche Bevölkerung bewohnte mehr den Langen Hagen, der ursprünglich nur Hagen hieß. Hier saß die Hagenbäuerschaft, eine der sechs Bäuerschaften, die später die Wahlbezirke bildeten. Die Straße mehr im Sinne norddeutscher — speziell wendischer Dörfer — als Längsplatz angelegt, bot Platz für die Wagen der von auswärts zum Markt fahrenden Landleute. Merian zeichnete in seinem Prospekt vom Jahre 1653 hier nicht weniger als acht Brunnen zur Tränke von Zugtier und Vieh.

Die Burgstraße wird 1218 nach platea infra urbem et S. Michaelen genannt. Der Wohl 1318 zuerst erwähnt, erinnert an einen kleinen Wald (lucus), der am Rande des Innerstetales hier lag. Die Schenkenstraße zwischen Altemarkt und Langem Hagen ist genannt nach dem dort befindlichen Hofe der Erbschenken des Hochstiftes (Schenken von Meyenburg, später die von Bock, dann die von Cramm). Die Ritterstraße, nach 1450 aufkommend, ist wahrscheinlich nach Familien des Lehnsadels, namentlich nach der Familie von Saldern genannt, den Wohltätern des um 1235 gegründeten Süsteren- oder Maria-Magdalenenklosters, in dessen Nähe sich der nach ihnen benannte Saldernschen Turm (ein „langer Bergvrede“ — U. 2, 515) befand.

Kriegerische Zwischenfälle beschleunigten die Befestigung des Gebietes der Altstadt. Schon 1089 wies die Stadt mit Erfolg eine Belagerung durch den Markgrafen Ekbert II. von Meißen zurück. Tapfer hielten sich die Bürger, obwohl der Bischof in der Gewalt des Angreifers war, und wurden von Kaiser Heinrich IV. entsetzt. Schutz gewährte ihnen die Bischofsstadt, aber schlimm erging es den Bewohnern der umliegenden Dörfer. Die Orte Hohnsen, Losebeck, Harlessem und Wackensen wurden zerstört, ihren Bewohnern vom Bischof gestattet, sich unter dem Schutz der Dompropstei auf deren Liegenschaften — der jetzigen Neustadt — niederzulassen.

Die schlimmen Erfahrungen mahnten zur Vorsicht. Im nächsten Jahrhundert, im XII., müssen, und zwar seitens der Bürgerschaft der Altstadt, größere Befestigungsarbeiten begonnen worden sein, denn eine Urkunde vom Jahre 1167 des Klosters St. Michael erläßt der Bürgerschaft auf acht Jahre eine jährlich zu zahlende Abgabe von 30 Schillingen, zwecks Verwendung zur Stadtbefestigung (*qualiter eo tempore, quo inter me et ducem (d. i. Heinrich dem Löwen) exorta est dissencio, cum civitas nostra plerisque in locis et maxime versus monasterium sancti Michahelis immunita esset triginta solidorum . . . ad consummacionem valli circa istum locum* (U. 1, 33). Diese neue Stadtmauer ist erhalten von dem Durchbruch der neuen Straße an der Ostseite der Michaeliskirche bis zum Langen Hagen, hinter den Häusern der Michaelisstraße. An ihr lag ursprünglich, wie auch an allen anderen Mauerzügen, ein schmales Gäßchen, der sog. Wächterstieg, der den Zweck hatte, den Nachtwachen die Aufsicht der Mauer zu erleichtern (1345, U. 1, 851 erwähnt). Auch das kurze Mauerstück hinter dem Ostchor des Maria-Magdalenenklosters dürfte aus dieser Zeit stammen. Es ist eine Bruchsteinmauer von 1,2 m Stärke, der obere Abschluß fehlt leider überall.

Wahrscheinlich stammt auch das Hagentor (*valva Indaginis* um 1240 genannt, U. 1, 168) in seiner ältesten Gestalt aus dieser Zeit.

Der westliche Mauerzug enthielt eine kleine Pforte, das Süsterentor (Tor vom Altmarkt nach der Bischofsmühle hin; 1340 genannt: *portam tendentem ad molendinum episcopale*, U. 1, 906). Der östliche Mauerzug endete in der Echmeckerstraße an der Treibe am Echmeckertor (Erchmekertor 1408 genannt, abgerissen 1481, Mithoff, S. 183). Die Straße selbst, 1418 als Erchmekerstraße erwähnt, ist nach den Erchmekern, d. i. den Weißgerbern genannt, die hier an der hinter ihren Häusern fließenden Treibe ihrem Gewerbe oblagen (Döbner, Studien, S. 63).

Das ursprünglich im Domhof liegende Domhospital genügte zu Beginn des XII. Jahrhunderts nicht mehr den Anforderungen der Zeit. Dompropst Reinold, kaiserlicher Kanzler, erhielt mit Zustimmung des Domkapitels die Verwaltung dieses Hospitals und baute 1161 am Eingang der Stadt (*in ingressu civitatis super fluvium prelabentem in loco patenti aquisque circumfluo*) ein neues Hospital mit anstoßendem Bethause und einer steinernen Brücke (*hospitale novum cum adjacenti oratorio et ponte lapidibus constrato*) mit Zollstätte (U. 1, 30). Hierdurch wurde die Stadt über die Innerste hinaus erweitert. Am östlichen Brückenrande sperrte das Dammtor den Zugang zu einer Vorstadt, die an dieser Stelle nach der Innerste zu offen lag.

Die
bischöfliche
Neustadt.

Vor dem Dammtor selbst (*valva Dammonis* 1430, U. 4, 93) stand seit 1433 ein Gasthaus für die Aachenfahrer, das Porthus (Pforthaus) davor, wurde dem St. Johannisstift überlassen, die homeyden und czingeln wurden hier abgenommen und auf seiner Eingangsseite angebracht (U. 4, 205). Der kleine Bezirk enthält wenige Straßen: die Straße vor dem Dammtore (jetzt

Dammstraße) und die Stobenstraße (nach einer Badestube genannt — jetzt kleine Venedig). Der Raum vor der Bischofsmühle hieß „Mühlenhof“, die Straße südlich davon ursprünglich Mühlenweg (molenwegh 1403, im XVIII. Jahrh. „Hähnchenbronnen“ jetzt Mühlenstraße), die Straße jenseits der Innerste am neuen Spital St. Johannis „bei dem Ziegelhofe“ jetzt Johannisstraße (Döbner, Studien, S. 59, 66).

Hinter diesem nach Westen offenen Stadtteile lag nach Osten, durch den Mauerzug Süsterentor—Minoritenkloster—Domburg von ihm getrennt ein kleiner Stadtteil, die sogenannte bischöfliche Neustadt. Die Mauer ging im Vertrag von 1346 in den Besitz des Rates über (U. 1, 959). Das Tor darin nach dem Damme zu „Tor am Minoritenkloster“, auch St. Pantaleonstor genannt (zuerst 1211, U. 1, 64), stand noch im XVIII. Jahrhundert (vgl. den Plan bei Döbner, Urkundenbuch 4, von 1769). In diesem Bezirke, „auf den Steinen“ (Lapides) genannt, zugleich Name einer Bäuerschaft, lag die gleichbenannte Straße, die wohl zuerst als Steinweg, d. i. mit Steinen gepflasterter Weg auf schon anfangs bedeutenden Durchgangsverkehr nach Westen und Norden hinweist. In der südlichen Ecke hatte sich seit ca. 1240 das Minoritenkloster angesiedelt.

Die Dammstadt. Weiter über das Johannisspital hinaus wohnten auf einem von der Trillke (Bleeke) und dem „neuen Graben“ umfaßten Terrain eine Kolonie Flamänder, welche sich mit Erlaubnis des Moritzstiftes hier an der Nordseite des jetzigen Bergsteinweges ansiedeln durften. Die Niederlassung hieß: Dammstadt (Dammo, Dampmo, Damm). Durch den Fleiß ihrer Bewohner entwickelte sie sich bald zu einer ernstlichen Rivalin Hildesheims, namentlich im Tuchhandel.

Der Ort war durch Mauer und Graben befestigt, dieser wurde, von der Innerste her, durch einen Flutgraben an der Bischofsmühle gespeist (U. 1, 626). Der Mauerbau stieß östlich an die Gärten des Johannisspitals (U. 1, 825) und hatte drei Tore, das Beyersche Tor, das Dammtor und das Steintor. Die Lage dieses Tores ist in einer Urkunde von 1329 (U. 1, 798) näher bezeichnet. Es sperrte den südlich nach Lutzingewörden (Lucienvörde) führenden Weg, lag daher wahrscheinlich im Süden des Mauerzuges, während das Dammtor wohl im Osten am Garten des Johannisspitals, das Beyersche aber nach dem Moritzstifte zu lag. Genaues ist nicht zu ermitteln. 1232 verlieh der Vogt des Moritzstiftes Lippold dem Damm städtische Rechte (U. 1, 122).

Die aufblühende Tuchindustrie des Ortes war dem Rate von Hildesheim ein Dorn im Auge, er zwang 1298 den schwächeren Nachbar den Tuchhandel (Wandschnitt) einzustellen, 1317 gelang es indessen der Dammstadt, mit Hilfe des Bischofs dieses Verbot aufzuheben. 1331 legte die Dammstadt neue Festungswerke an und verhandelte auch mit dem Bischofe über die Anlage einer neuen bischöflichen Vorstadt im Südosten ihres Gebietes. Der

Rat von Hildesheim, darin eine Beeinträchtigung seiner Interessen erblickend, schloß ein Abkommen mit dem Herzog Otto von Braunschweig und nahm ritterliche Hilfe zum Schutze gegen die aufblühende Rivalin an. (Vgl. Dr. Bertram, Gesch. Bist. I, S. 320.)

Das Schisma auf dem bischöflichen Stuhle, bei dem die Dammstadt es mit dem rechtsmäßigen, aber geannten Bischöfe Heinrich hielt, während die Hildesheimer auf seiten des Gegenbischöfs Grafen Erich von Schaumburg standen, gab Vorwand zum Überfall der Dammstadt. Weihnachten 1332 wurde die Ansiedelung überrumpelt, die Einwohner niedergemacht, alle Gebäude verbrannt, wobei durch Flugfeuer das neue Johannisspital in den Flammen aufging.

Im Frieden von 1333, der Sona Dammonis, wurde der Damm nebst dem Befestigungsrecht der Stadt Hildesheim übergeben, dem Bischöfe Gericht, Zoll usw. überlassen. Die Ansiedelung selbst war von da ab wirtschaftlich vernichtet. Eine Kirche St. Nicolai, ein Leprosenhaus und wenige Häuser standen später noch an ihrer Stätte.



Fig. 5. Siegel der Dammstadt.
(Faksimile nach Döbner. Siegel, Urkundenbuch.)

Die Entwicklung der Hildesheimer Altstadt nach Osten ist nicht so sicher zu verfolgen, wie die geschilderte Entwicklung im Norden und Westen. Die Kirche St. Andreas wurde zwar schon unter Bischof Godehard als „ecclesia forensis“ bezeichnet, der Altemarkt 1146 genannt, im Gegensatze also zu einem „neuen“. Jedoch läßt sich nicht feststellen, ob dieser Teil der Stadt bereits befestigt war oder nicht. 1308 war die Mauer um den neuen Stadtteil jedenfalls geschlossen, denn die Mönche von Marienrode erhielten das Recht, unbeschadet der Festigkeit der Mauer, auf ihr Gebäude zu errichten (U. 1, 601). 1345 verpflichtet sich der Rat, dem Godehardkloster und dem Kreuzstift die durch Anlage eines zweiten neuen Grabens (novum quoddam fossatum juxta vetus fossatum orientale) zwischen Ostertor und Kreuztor erlittenen Verluste zu ersetzen und den Graben instand zu halten (U. 1, 947).

Das neue Viertel hatte folgenden Umfang: Es zog sich die Treibe entlang zur Almsstraße (die alte Mauer lag hier in der rechten — östlichen — Bauflucht der Arnekenstraße), bog am Almstor an den Hinterhäusern des hintersten Rosenhagen im Bogen herum östlich zum Ostertor, von da in zweimal schwach gebrochener Linie herüber zum Schnitt der Scheelenstraße

Die Hildesheimer Altstadt östlich der Treibe.

mit der Friesenstraße. Hier lag das Friesentor, an Stelle der Gallenburg, die später einer Familie von Fresen gehört haben soll. Die Mauer zog ursprünglich vor dem jetzigen „Platz“ genannten Vereinigungspunkt der Kreuz- und Friesenstraße direkt nach dem für sich befestigten heiligen Kreuz, bog hinter dessen Ostchor nach Süden und ging dann etwa in Höhe des



Fig. 6. Zweitältestes Siegel der Altstadt (ca. 1300).
(Faksimile nach Döbner. Siegel, Urkundenbuch.)

halben vorderen Brühles direkt im scharfen Winkel westlich zur Domburg, die sie an dem hinteren Vorbau des Josefinums erreichte. Somit war durch diesen Mauerzug ein Weichbild von ca. 350 mittlerer Breite und 800 m Länge eingeschlossen, das nachstehende Straßen und Plätze enthielt.

Das Stadtviertel hatte zwei gegebene Mittelpunkte, die Stadt- (St. Andreas-) Kirche und das Rathaus.

Verkehrstechnisch war sehr geschickt die Längsrichtung dieses Stadtteiles durch zwei von ungefähr Nord nach Süd verlaufende Straßen, eine westliche (im nördlichen Teil „Almsstraße“, nach Süden „hoher Weg“ genannte) Verkehrsader und eine östliche die (nördlich Oster- und südlich Scheelenstraße) genannte Straße, die mit dem hohen Weg sich an der Altpetristraße vereinigte, geteilt.

Dieser eigenartige Verlauf des Zusammenführens zweier Straßen zeigt klar, daß in der ältesten Zeit der Stadtteil etwa am Ausgange der Altpetristraße nach dem jetzt genannten Platze ein Tor hatte. Es hieß heiliges Kreuztor, und Gärten des Kreuzstiftes wie des Godehardiklosters und des Moritzklosters erstreckten sich damals zwischen ihm und dem Ostertor (1314)

Der Weg, der vom Kreutzore aus nach Osten lief, hieß der Eselstieg (Eselstige vor dem hilgen Cruses dore to Hildensem 1387). 1330 werden zwei Pfortchen am Lederhagen (jetzt Kläperhagen) erwähnt, die in einer älteren Mauer daselbst lagen.

Neben den bereits genannten Hauptstraßenzügen des Stadtteiles waren von Wichtigkeit zwei Querstraßen: die Marktstraße und die Saustraße (jetzt Rathausstraße). Zwischen beiden dehnt sich der Altstadtmarkt, der „große Markt“, im Gegensatze zum „kleinen Markt“, am Andreaskirchhof aus mit dem Rathaus an der Ostseite. Das nördliche Stadtviertel, vorwiegend von kleinen Leuten bewohnt, war benannt nach einem Gehege wilder Rosen als vorderster (I), mittelster (II) und hinterster (III) Rosenhagen. Die von der Jakobistraße nach dem vordersten Rosenhagen führende südliche und die den vordersten mit dem mittelsten Rosenhagen verbindende Gasse hießen „Kälberstraße“ und „im halben Käse“ (1427), der dreiseitige Platz, in den an der Almsstraße hinterster und mittelster Rosenhagen zusammenliefen, trug die Bezeichnung „auf dem Schilde“. Die Jakobistraße (1204) gab der Jakobibäuerschaft den Namen, die Verbindung zum Markte hieß nach den Seilern „Seilwinderstraße“ (1432). Ein paralleles zweites Gäßchen weiter nach Osten, nach den Zimmtgerüchen „Kaneelstraße“ genannt, ist wahrscheinlich identisch mit der 1418 zuerst erwähnten „Pystrate“ am Markte. Die Almsstraße ist benannt nach dem Kanonikus des Kreuzstiftes, Almarus, der 1270–1284 urkundlich vorkommt, ihre Fortsetzung nach Süden hieß der „hohe Weg“ (alta via), nach der Steigung des Terrains. (Für die Straßennamen vgl. Döbner, l. c. S. 62ff.)

Die Verbindung der Marktstraße zur Almsstraße hieß bis 1862 „Molkenmarkt“, als Verkaufsstätte für Molkereiprodukte. Nebenan stößt der „Hocken“, der Name verstümmelt aus den Hallen der Hökerinnen (penesticarum), die schon 1283 hier standen. Dieses Stadtgebiet diente, wie noch jetzt, dem Geschäftsverkehr. Am Ostende des Hocken steht das prächtige Haus der Knochenhauer mit seinen Scharren (Läden) im Erdgeschoß. Teile des Marktes waren nach den Verkaufsständen genannt: der Brotmarkt (1195), Milchmarkt, Fischmarkt, und heute noch kann man an Markttagen die nach Art der Lebensmittel angeordnete Aufstellung der Stände beobachten. Der „Pferdemarkt“ lag am Zusammenschnitt von Juden- und Scheelenstraße, der „Holzmarkt“ vor der Altpetristraße am jetzigen Platze. Der große Baublock zwischen hohem Wege und Scheelenstraße war durch die enge „Judenstraße“ geschieden (1381).

Die „Osterstraße“ (platea Orientalis 1306) wurde nach ihrer östlichsten Lage so genannt und wird durch die „Scheelenstraße“ fortgesetzt, die ursprünglich als lusca platea (1282) neben einer platea Frisonum, später Vresenstraße erscheint. Diese Bezeichnung stammt wohl von dem Geschlechte derer von Frese. Einer dieser Adeligen schielte, und Döbner (Studien, S. 62) nimmt daher an, daß der Straße nach ihm der Beiname „Scheele“ (Frese) gegeben wurde.

Die jetzige Friesenstraße hieß früher „Friesenstieg“, und dieser wieder Eselstieg.

Das jetzt „Sack“ genannte kleine Gäßchen hieß früher nach der dort befindlichen Niederlassung der Marienroder Zisterzienser der „Marienroder Sack“, die jetzige „Altpetristraße“, 1301 als Sitz der Kesselflicker (renovatores) erwähnt, wurde seit 1366 als „Altboterstraße“ bezeichnet.

Eine besondere Stellung im Stadtbilde nimmt der „Andreasplatz“ ein. Hier war ursprünglich ein Friedhof und lag seit dem XII. Jahrhundert der Mittelpunkt der Gilden. So ist die „Schuhstraße“ nach dem 1236 privilegierten Gerber- und Schuhamt, die „Kramerstraße“, 1361 zuerst erwähnt, nach der 1310 vom Rate bestätigten Kramergilde genannt, deren Haus seit 1482 auf dem Andreaskirchhofe steht.

Das Verbindungsgäßchen der bereits Seite 7 erwähnten Eckemeckerstraße hieß „Hölle“ (jetzt Rolandstraße, 1354 vicus dictus in der Helle, auch Infernum). 1479 wurde die jetzige „Andreasstraße“ durchgebrochen und „wort geheten das Vegeführ“, wie Brandis in seinem Tagebuch berichtet. Die kleine Sackgasse nördlich davon hieß humoristisch das „Himmelreich“, sie war klein, lang und eng wie die „Hölle“ und das „Vegeführ“, vielleicht ein solches für die, die damals hindurchgehen mußten.

Be-
festigungen
der Altstadt.

Wann die im Plane von 1769 dargestellte, von der Domburg quer durch den vorderen Brühl bis zur Mitte des Terrains zwischen diesen und der Wollenweberstraße führende Mauer erbaut wurde, ist schwer festzustellen. Sie trägt in einem Rest nach der Paulinerstraße (siehe diese) ein frühgotisch behandeltes Schild, könnte also schon bis ins XIII. Jahrhundert zurückgehen. Eine valva Brulonis kommt zwischen 1240—1270 vor, später, im Plane von 1769 heißt das Tor „Pulverturm“.

Die Befestigung der so entstandenen östlichen Hildesheimer Altstadt wurde am Anfang des XII. Jahrhunderts gelegentlich der Fehde mit der Dammstadt und um die Mitte des XIV. Jahrhunderts bedeutend verstärkt.

Schon 1328 wird das Almstor im Auftrage des Rates abgebrochen und neugebaut, ein äußerer Graben und ein Doppeltor errichtet, der äußere Graben von der Innerste bis zum Hagen- und Almstor erweitert (1443). Ein zweiter (neuer) Graben wurde 1345 zwischen Ostertor und Kreuztor angelegt (novum quoddam fossatum juxta vetus fossatum orientale).

Am Hagentor, Almstor und Ostertor waren doppelte Toranlagen, sog. Waffenplätze; das heißt, es bestanden zwei Torhäuser, ein innerer größerer Stadtturm — der bergfrit — und ein äußeres kleineres Torhaus. Bei Ausfällen konnte eine kleine Mannschaft sich zwischen beiden sammeln, ohne daß beide Tore offen sein mußten. Der äußere Graben trug den Namen Hografe (unsern egen upworpe unnes graven, de Hografe geheten is — wie es in der Gegen-schrift auf die Klage des Bischofs Magnus von 1440 heißt).

Auch an dem Eselstieg (jetzt Friesenstraße) wurde damals eine Verstärkung vorgenommen. Ein bergfrede dat Vresendor gehesen mit einer Straße davor, dem Eselstiege, wird 1439 erwähnt; 1440 ließ der Rat, um sich gegen Belästigungen der Neustädter zu schützen, vor diesem Tore zingeln (d. i. Palisaden) an einer Mauer davor anbringen. Merian zeichnete 1653 eine erst 1571 umgebaute Anlage (vgl. Mithoff, Seite 183).

Die Gegend außerhalb des Mauerzuges Friesentor—Domburg war Der Brühl ursprünglich nur von Gärten eingenommen. Hier lag ein Anger, „Brühl“ genannt, in dem nach Süden 1133 das Kloster St. Godehardi gegründet und erbaut wurde. Das Gebiet wurde besiedelt, für die kirchlichen Bedürfnisse der Gegend sorgte die Pfarrkirche St. Nicolai, die 1160 entsteht. Da das Kloster eine eigene Mauer hatte, so lag der Stadtteil ursprünglich wohl ganz offen.

Um 1234 wurde von den Dominikanern das Paulinerkloster, ebenfalls vor der Stadtmauer, errichtet (Mithoff, Seite 94); der Rat erteilt 1286 ihm das Recht, eine Mauer um dasselbe, an die Burgmauer stoßend, zu errichten (U. 1, 415; vgl. auch Seite 12).

Da der einzige jetzt noch vorhandene Stadtturm, der „Kehrwiederturm“ an der Ostseite des Gartens der Godehardikirche, eine Glocke mit der Jahreszahl 1465 trägt, so ist anzunehmen, daß wohl schon im XIV. Jahrhundert, gelegentlich der Verstärkung der Altstadtbefestigung, ein Mauerzug nebst Graben von hier ursprünglich bis zur Mauer der Altstadt am Pulverturm zog. Ein Tor stellte im Zuge der Goschenstraße in dieser Mauer die Verbindung zwischen Brühl und Neustadt her, das sog. „Hohnser-Tor“ (vgl. Mithoff, Seite 184—1348 zuerst genannt). Der Brühl selbst war lange noch von der bürgerlichen Altstadt abgeschlossen, noch 1592 wurde der Pulverturm, der bis 1511 Stadttor war, regelmäßig abends geschlossen (Mithoff, Seite 183).

Nach Westen lag im Winkel zwischen Treibe und dem Mülhgraben eine isolierte Feste, die sog. Mayenburg, erbaut durch Godehard (vgl. Ritter, Seite 17). Als Verbindungsstraße von ihr nach den östlichen Ansiedelungen ist aufzufassen der Weg im Hückedahl und der „Bohlweg“, beide der Treibe entlang, außerhalb der Mauern der Domburg und der Mauer der ältesten nördlichen Altstadt. Die Mayenburg, 1284 als Behausung eines Miles Albertus (in domo sua Meyenberg, U. 1, 394) erwähnt, hieß auch Schenkenhof und wurde in dem Vergleich Bischof Siegfrieds II. vom 12. November 1289 (U. 1, 432) an die Stadt abgetreten, wobei die Gebäude geschleift und die Gräben ausgefüllt werden sollten (*edificia etiam curie illius tollent et destruent et fossatum interius complanabunt*). Als Entgelt wurde damals dem Bischof gestattet, falls er es für nötig hielt, seine Vorstadt (*oppidum nostrum Venecias*) durch Mauern oder andere Mittel zu befestigen, statt des Tores am Minoritenkloster eine Brücke — nach der Venedig hinüber — anzulegen (vgl. auch früher Seite 8).

Isolierte
Burgen.

Das heilige Kreuz war ebenfalls ursprünglich eine isolierte Feste. Bischof Hezilo verwandelt 1079 diese „ein früheres Haus des Krieges unter Hinzufügung eines Neubaus in ein Haus des Friedens“ (vgl. Weiteres: Zeller, Seite 8 und Band I, heiliges Kreuz).

Die Neustadt
nova civitas.

Die jetzige Neustadt, das Stadtviertel um St. Lambert, wurde als Kolonie auf Liegenschaften der Dompropstei mit regelmäßigen Straßenzügen durch Wiederansiedelung der Bewohner aus den 1089 zerstörten Dörfern



Fig. 7. Siegel der Neustadt. (ca. 1300.)
(Faksimile nach Döbner, Siegel. Urkundenbuch.)

Hohnsen, Losebeck, Harlessem und Wackensen errichtet. 1221 zum ersten Male in Urkunden vorkommend (U. 1, 84), erhält sie 1226 einen Schutzbrief von König Heinrich VII., der sie darin dem Dompropst unterstellt. In Rücksicht auf diesen wird sie auch als „novum oppidum praepositi“ bezeichnet (1246, Mithoff, Seite 94).

Die Stadtmauer der Neustadt hat jedenfalls lange vor 1311 existiert; in diesem Jahre wird südlich der Lambertskirche eine Hofstätte (aream — ab ecclesia dicta civitatis nostre versus meridiem juxta murum — U. 1, 620) erwähnt. Der zugehörige Graben wurde 1302 erweitert. Consules Nove civitatis Hildensemensis fossam apud campum nostre ecclesie sitam cavari et ampliari—facere, wie es in der Beschwerde des Godehardiklosters heißt (U. 1, 565), der sog. Godehardicamp wurde damals teilweise zur Anlage des erweiterten Grabens benutzt.

Die Neustadt hatte zwei äußere Tore, das Braunschweiger Tor (1285) nach Osten — gegen den Godehardicamp gelegen (U. 1, 405) — valvam Brunsvicensis (U. 1, 624) genannt, und das Goslarsche Tor (valva Goslariensis, U. 1, 544—1300) in der Südostecke des Stadtteiles.

Gegen die Altstadt waren die Neustädter durch Wall und Graben auch ihrerseits abgeschlossen und 1572 begannen sie sogar gegen die Altstadt von ihrer Seite aus eine Bastei zu bauen, eine Arbeit, die indessen auf Beschluß des kaiserlichen Kammergerichtes eingestellt werden mußte (Mithoff, Seite 183).

Zwischen beiden Städten vermittelte das Kempentor wahrscheinlich den Verkehr. Es war ein sog. Doppeltor; den einen Turm besetzten und schlossen die Altstädter, den andern die Neustädter. 1583, nach Vereinigung beider Städte ging es ein, und wurde nebst der Zugbrücke an das Goschen- (Goslarsches) Tor versetzt, ebenso damals die Wälle zwischen dem Kempentor auf der Strecke zwischen Brühl und Wollenweberstraße bis an das bereits früher erwähnte Hohnsertor im Zuge der Goschenstraße geschleift und nach dem Lappenberge hinter der Godehardikirche hinausgerückt (Mithoff, Seite 183).

Vermutlich lag das Kempentor am Ausgange des ursprünglich „Bedeler“- , später — nach Döbner, Skizzen, Seite 68 vor 1550 — Wollenweberstraße genannten Weges der Neustadt, so daß der früher schon erwähnte Eselstieg die Verbindung mit dem Friesentor der Altstadt darstellte.

Der lebhafte Verkehr zwischen beiden Städten mußte diese Tore benutzen und es gab stets Reibereien. Vor 1440 schlossen die Altstädter vor ihrem Tore den Weg ab durch eine Mauer mit einer Zingel, das ist ein kleines Vorwerk aus einer Mauer mit Palissaden davor (eyne tzingelen efte dore gehenget laten an eyne muren, de unse und unser stad egen is — U. 4, 390, wie es in der Gegenschrift des Rates von 1440 heißt). Später (1571) wird das Friesentor der Altstadt nach Osten vorgeschoben, so daß der Eingang zur Neustadt innerhalb des Altstadtberinges lag (vgl. den Plan von 1763).

Auch die Neustadt verstärkt zu Anfang des XV. Jahrhunderts ihre Befestigungen. 1422 wurde die Nordseite durch einen (zweiten) Graben verstärkt, der 1426 aus dem bischöflichen Teiche gespeist werden durfte (U. 3, 991 und 1236).

Ebenso wird 1450 die Südseite durch Graben und Palisaden verwehrt. Van dem Goslarschen dore an der sulven stad (d. i. Niggenstad) wente up den weg twyschen dem genanten Godescampe (Godehardicamp) unde de graven achter sunte Goderskerchhove werden fünf Morgen entnommen, davon 1½ Morgen in die Befestigung mit graven und plancken verbaut, der Rest für 140 gute Rynsche gulden vom Godehardikloster abgekauft (U. 4, 725).

So war um die Mitte des XV. Jahrhunderts die Stadt Hildesheim selbst mit einem guten Befestigungswerk wohl verwahrt; größtenteils mit doppelten Gräben, Stadtmauer nebst Türmen und Palissaden im Glacis. Die Landwehr.

Dazu trat eine Außenwehr, die sog. Landwehr, die 1398 am Butterborn erwähnt, 1421 nach Osten bis zur Ortsschlumpquelle fortgesetzt wird. 1428 folgt eine weitere Hinausschiebung der Wehrgräben und Türme, die sich vom Bruchgraben (brok) über Borsum, Hönnersum, Bettmar, Dingelbe und Nettlingen und über Uppen über den Knebel bis Itzum ausdehnte und so den Norden, Osten und Süden der Stadt deckte (vgl. Bertram, Geschichte Bistum, Seite 519).

B. Die Befestigungen der Stadt und die Stadtgeschichte von 1450 bis 1618.

Literatur: Wie zu A. — Lüntzel, Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim. Dübner, Studien, S. 83: Die Hildesheimer Stiftsfehde. —

Nachdem um 1450 die Stadtbefestigung in dem Umfange angelegt war, den sie von da ab die nächsten drei Jahrhunderte behalten sollte, drehte sich die Tätigkeit an den Werken nur um die Verbesserungen, wie sie die Entwicklung des Geschützwesens im Laufe der Jahrzehnte mit sich brachte.

Verstärkung
der Werke,
zweite Hälfte
XV. Jahrh.

1457 gestattet der Bischof den Bürgern die Anlegung einer neuen Steingrube zur Verbesserung der Wälle (U. 7, 298), im nächsten Jahre wird das notwendige Holzmaterial an Bäumen gefällt (U. 7, 233) und am Godehardikloster, an der Viehtrift (nördlich von St. Michael), ebenso am Ostertor gebaut, an letzterem speziell ein kleines Werk, ein sog. Horn (U. 7, 381), das noch auf den Plänen des XVII. Jahrhunderts (siehe diese) zu sehen ist.

Die „Große
Fehde“.
Verstärkung
d. Westseite.

Streitigkeiten mit dem Bischof Berthold (1481—1502), die sog. „große Fehde“ Ende 1484, veranlaßten die Stadt 1485 ihre Wehr nach dem früheren Damme hin zu verstärken. Im Stifte St. Johannis errichtet der Rat Graben und Wall, der teils durch den Friedhof, teils durch die Höfe der Geistlichen ging und erbaute zugleich wieder ein Tor (Lüntzel II, 479).

Vermutlich wurde damals die ehemalige Toranlage nach der Dammstadt (vgl. S. 8) wieder zu Ehren gebracht. Die Anlage war wichtig, sie verteidigte wirksam das Vorderterrain jenseits der Innerste, das einen Angriff durch die weite Ebene begünstigte und sicherte dadurch das Viertel zur Rechten des Flusses vor der alten Stadtmauer. 1585 erfolgten von hieraus kleinere Scharmützel, Herzog Heinrich von Braunschweig und der Bischof hatten den Galgenberg besetzt und sich dort eingegraben, doch zog sich der Feind nach Wurf einiger Geschosse zurück.

Der Städte-
bund von
1488 u. 90.

Die Zeiten waren damals für die Städte ernst. Ihr erfolgreicher Zusammenschluß zeitigte bei den Fürsten den Wunsch, diese Macht innerhalb des Staates nicht zu stark werden zu lassen. Besonders Herzog Heinrich der Ältere von Braunschweig war ein entschiedener Gegner städtischer Übermacht, aber seine Gegenarbeit hatte nur den Erfolg eines engeren Zusammenschlusses. 1488 und 1490 schlossen die wichtigsten Städte — Braunschweig, Hannover, Hildesheim, Göttingen, Einbeck und Northeim — einen engeren Bund zur gegenseitigen Unterstützung bei herantretender Not von außen. (Bertram, Gesch. Bistum, S. 437.)

Zuerst bewährte sich dieser Bund an der Schwesterstadt Braunschweig. Der Herzog verlangte von ihr Rückgabe eines Teiles ihrer Rechte auf Münze, Zölle, Gericht usw. Sie schlug ab und wird hart belagert, aber durch die



Fig. 10. Abbildung von Hildesheim nach G. Braun, Köln. 1588.



Fig. 12. Abbildung von Hildesheim nach F. B. Werner. 1729.

Hildesheimer entsetzt, die am 13. Januar 1493 den Herzog in der Gegend von Bleckenstedt unter Führung ihres tapferen Bürgermeisters Henning Brandis zurückschlugen und Braunschweig entsetzten. Brandis hat das Ereignis in seinem Diarium (Tagebuch S. 117ff.) genauer beschrieben. Schlacht bei Bleckenstedt

So war das XVI. Jahrhundert herangekommen Über die Jahre von ca. 1470 ab bis 1528 sind wir durch das schon zitierte Diarium des Bürgermeisters Henning Brandis gut unterrichtet. Aus der Zeit von 1528—1609 schreibt dann der Enkel, Joachim Brandis der Jüngere seine „Annalen“, Notizen, die außerordentlich wertvolle Einblicke in die Kulturgeschichte der Stadt bieten. Neben diesem verfaßt Johannes Oldecop, von 1547—1574 Dechant des heiligen Kreuzstiftes, ein Tagebuch, einen „Denkzettel“, wie er es nennt, das die Zeit von 1500—1553 umfaßt. Die Hildesheimer Geschichtsschreiber des XVI. Jahrh.

Das wichtigste Ereignis militärischer Art war die Hildesheimer Stiftsfehde von 1519—1523. Bischof Johann IV., aus dem Hause Sachsen-Lauenburg, versuchte zur Sanierung der Finanzen des Fürstbistums nach und nach die an den Adel verpfändeten festen Plätze wieder zurückzubekommen. Dagegen nahm der Adel Stellung und im Bündnis mit Herzog Heinrich dem Jüngeren von Wolfenbüttel kam es zum Krieg. Hildesheim verband sich mit Herzog Heinrich von Lüneburg, Bischof Johann von Hildesheim und einigen Grafen und es begann nach der Kriegsweise der Zeit ein grauenhaftes Morden und Brennen des Landes. Hildesheimer Stiftsfehde.

1519 sah Oldecop, wie er erzählt, am Abend vor Himmelfahrt nicht weniger als elf brennende Dörfer in der Umgegend vom Turme am Ratsmarstalle! Im gleichen Jahre am Tage vor Peter und Paul kam es zu offener Feldschlacht bei Soltau in der Heide, wobei die Hildesheimer Partei siegte; der Bischof zog am 13. Juli (St. Margaretentag) als Triumphator in die Stadt. Ein Waffenstillstand von fünf Monaten und Friedensverhandlungen blieben ergebnislos. Der Bischof versuchte und gewann in Köln beim Durchzuge des neugekrönten Kaisers Karl V. dessen Ohr; in Worms sollte neben der weltbewegenden religiösen Frage auch die Stiftsfehde zum Abschlusse kommen. Das Schiedsgericht vom 21. Mai 1521 entschied zum Nachteil der Sieger von Soltau, jedoch nahmen diese und speziell das Domkapitel die Entscheidung nicht an. Bischof Herzog Heinrich ward am 24. Juli geächtet, als Exekutoren seine erbittertsten Gegner, Herzog Erich von Calenberg und Heinrich der Jüngere von Wolfenbüttel, sowie des Kaisers Schwager, König Christian von Dänemark, Landgraf Philipp von Hessen, sowie die Städte Braunschweig, Göttingen und Hannover. Die Hildesheimer, statt dem Rate der Gesandten der Städte Magdeburg, Goslar, Stendal, Braunschweig, Lüneburg, Hannover und Göttingen, die in Goslar tagten, zu folgen, und die Sache des Bischofs zu verlassen, hielten trotz des Abratens ihres Bürgermeisters Henning Brandis, der dafür sechs Wochen Einlager (d. i. Stubenarrest) bekam, an des Bischofs verlorener Sache fest. Bald nahten die Belagerer und beschossen vom Moritzberge aus 14 Tage lang die wohlbewehrte Stadt. Wenn auch dieser Angriff erfolglos blieb, so zwang schließlich die Not zum Eingehen eines Friedens. Er ward am 13. Mai 1523 zu Quedlinburg geschlossen, dabei Schlacht bei Soltau, 1519.
Belagerung der Stadt, 1521.

ging das Bistum Hildesheim in seinem Besitzbestand fast völlig zugrunde, die Stadt selbst kam unter den Schutz Herzog Erichs von Calenberg, fast alles übrige kam in Braunschweigs Hände. (Döbner, Studien, S. 83ff.) Damit war aber das Fürstbistum Hildesheim aus der Liste der großen Länder bezirke gestrichen, von nun an bleibt die Stadt auf sich selbst angewiesen.

Zunächst freilich ging es der Stadt noch gut. Blieb auch der Turmbau von St. Andreas liegen, so konnte doch manches stattliche Werk noch entstehen. Das prächtige Knochenhaueramtshaus von 1529 auf dem Markte, sowie eine große Zahl schöner Bürgerhäuser aus der Epoche bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges bezeugen den Wohlstand ihrer Bewohner.

Unter dem Bürgermeister Wildefuer widersteht die Stadt von 1526—1542 hartnäckig der Einführung der Reformation; 1540 wird Sprenger Bürgermeister, Wildefuer kam in den Nachrat. 1542 findet Neuwahl statt und Sprenger wird wieder Haupt der Stadt. Er war nachgiebiger Natur, ganz im Gegensatz zu Wildefuer und schloß sich den von der Bevölkerung gehegten Wünschen an.

Einführung
der
Reformation.

Die Einführung der Reformation und ihre Vorgänge sind mit seiner Lebensgeschichte eng verknüpft, Buhlers hat in seinem Buche Alt-Hildesheim, S. 147 ff, Eingehenderes über die Ereignisse jener Tage mitgeteilt.

Hier sei daraus nur kurz erwähnt, daß schon 1540 in der Stadt eine starke Hinneigung zur neuen Lehre herrschte, für welche besonders Christopher von Hagen, Schwager des Jost Arneken (Vaters des späteren Bürgermeisters Henni Arneken) agitierte. Als Sprecher der „großen Bäuerschaft“ bot sich ihm dazu der günstigste Posten.

Im Schmalkaldischen Kriege reisten auf seine Veranlassung mehrere Krämersfrauen zum Landgrafen Philipp von Hessen ins Lager, am 26. August erschienen nach Vorverhandlungen Gesandte von den Städten Braunschweig, Göttingen, Hannover, Magdeburg, Goslar und Einbeck und verhandelten mit der Bürgerschaft über den Beitritt der Stadt zum Schmalkaldischen Bunde. Obwohl die Stimmung geteilt war, so erlangte doch die Große und Schuhbäuerschaft Prediger für die Andreas-, Michaelis- und St. Lambertskirche; Sprenger ritt am 28. August mit dem Gesandten nach Braunschweig und erwirkte die Zusendung der erbetenen Geistlichen (Praedicanten).

So kamen denn am 30. August 1542 die im Lager der Fürsten vor Braunschweig anwesenden Reformatoren Bugenhagen, Corvin und Winkell nach Hildesheim und stiegen bei Henni Blomen, einem Anhänger der neuen Lehre ab. Am 1. September fand der erste öffentliche evangelische Gottesdienst in der Andreaskirche statt. (Vgl. das Bild im Rathause.)

Übergang
von Kirchen
in lutherische
Hände.

Naturgemäß blieben bei der großen Spannung, die schon seit Jahren die Bevölkerung in zwei Lager geteilt hatte, Härten nicht aus. Die Michaeliskirche wurde 1543 vom Rat beschlagnahmt. Die Schmalkaldenschen Wirren verlangten Geld, welches aus Silber- und Metallteilen der in den evangelischen Kirchen jetzt überflüssig gewordenen Kirchenggeräte katholischer Zeit zusammengeschmolzen wurde. Es war der gleiche Vorgang wie seinerzeit 20 Jahre früher, als Bischof Johann in der Stiftsfehde die schönen Silberstatuetten der Lichterkrone des Domes einschmelzen lassen mußte, um Kriegsvolk anwerben

zu können (Buhlers S. 105). Das Dominikanerkloster wurde aufgehoben, ebenso das der Franziskaner, die übrigen Gotteshäuser wurden Pfarrkirchen; nur das Susternekloster hielt sich. Der Dom, das heilige Kreuzstift und der Moritzberg blieben katholisch, St. Georg, St. Jakob und St. Lambert (in der Neustadt) wurden evangelisch. Vorübergehend blieb auch der Dom verschlossen (Mithoff S. 97).

Mit dieser entscheidenden Stellungnahme war die Stadt gezwungen, die erste furchtbare Prüfung, die die junge Glaubenslehre zu bestehen hatte, den Schmalkaldischen Krieg, mit auszufechten, und sie hat diese Prüfung, wenn auch mit gewaltigen Opfern, rühmlich erduldet.

Es blieb nichts anderes nunmehr übrig, als eine Verstärkung der Werke.

Schon seit Ende des XV. Jahrhunderts war fortwährend an der Festung gebessert worden. 1488 wird in der Urkunde der Stadt über Befreiung des Hospitals von Alten von Ding-, Wacht- und andern Pflichten vorgesehen, daß „quemet ok in kommenden tiden, dat unser stad unde dem Brule van noden worde unse stad unde den Brul in dem orde herter zu bevestende“, das Hospital bereit sein sollte, etwaige nötige Hofraithen und Terrain gegen Bezahlung abzugeben (U. 8, 166).

Nachfolgende Angaben darüber mögen genügen. 1488 wurde mit dem Hospital v. Alten im Brühl wegen Abgabe von Hofraithen und Terrain zum Festungsbau abgeschlossen, 1493 und 1497 Wall und eine Mauer am neuen Tor erwähnt (U. 8, 269 und 348). Im gleichen Jahre entstand ein neuer Graben hinter dem Magdalenenkloster (U. 8, 348); 1512 ein solcher vom Friesentor bis zum Ostertor (U. 8, 525); 1514 wird ein weiterer hinter St. Godehard angelegt (U. 8, 533) und 1515 ein Zwinger vor das Hagentor gebaut.

Einschneidender für die Anlieger war die Verstärkung der Festungsanlagen nach der Dammstadt und nach Osten. Hier mußten die Karthause vor dem Dammtore, das Stift St. Bartolomäus auf der Sülte sowie die Kirche St. Johannis, die im Glacis der Festung lag, fallen; neue große Vorwerke, Hornwerke und Rondelle traten an ihre Stelle, bestimmt, das Vorterrain zu beherrschen und die Flankierung der Wälle zu sichern. Diese Arbeiten wurden 1546 und 1547 durchgeführt und ein ganz neues Befestigungssystem, das der niederländischen Manier, entsprechend den neuesten Kenntnissen der Festungsbaukunst gewählt. In Kriegsberichten des späteren Dreißigjährigen Krieges wird viel von Rondellen (an der Sülte) sowie am (jetzigen) Kriegerdenkmal (Ecke der Nordostecke der Altstadt) gesprochen. Es sind aber keine halbkreisförmigen, sondern den älteren Stadtbildern nach richtige sog. erhöhte Bastionen.

Die drohende Gefahr von Seiten des in Sachsen in der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 siegreichen Kaisers wurde indessen durch die Fürsprache des Bischofs abgewendet; die Begnadigung der Stadt erfolgte am 18. Februar 1548 in einer Audienz vor Karl V. in Augsburg, wohin die Bürgermeister Tilo Brandis, Syndikus Johann Bruns und Riedemeister Eberhard Winkelmann durch Dekret vom 17. September 1547 geladen worden waren (Oldecop S. 275). Die Stadt mußte 26 000 Gulden zahlen und zehn Geschütze ausliefern; auch wurden den Klöstern Schlüssel, Siegel und Register, aber

Schmalkaldenscher Krieg und Verstärkung der Werke.

Erweiterung der Werke nach der Innerste. 1546/47.

nicht die Pretiosen wiedergegeben; von den Kirchen gab indessen der Rat nur St. Godehard 1549 zurück (Bertram, Geschichte Bischöfe, S. 134). Das Augsburger Interim von 1548 stellte dann vorerst die Ruhe etwas wieder her.

Die politischen Händel dauerten indessen fort. Das Hochstift wurde schon im Herbst 1552 durch Graf Volrad von Mansfeld wieder teilweise besetzt, 15000 fl. Brandschatzung zahlte das Stift, die Gegend um Hildesheim wurde durch Kriegsvölker geplündert. Schlimmer wurde es noch unter dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, der die Kriegswirren vom fränkischen Gebiete nach Niedersachsen übertrug; bei seinem Zuge durch das Stift 1553 lagerte er Hildesheim gegenüber auf dem Moritzberge. Trotz seiner schweren Niederlage am 9. Juli bei Sievershausen machte erst seine spätere Flucht nach Frankreich den Kriegsgreueln ein Ende. Der am 6. Juli 1554 bestätigte Bischof Friedrich, Herzog von Holstein, der lutherisch erzogen war, schloß am 18. September eine schon am 21. Juni 1553 zwischen dem holsteinischen Gesandten und dem Rate getroffene Vereinbarung ab, wonach der Bürgerschaft Religionsfreiheit und Strafflosigkeit für die Benutzung ehemals katholischer Kirchen für das lutherische Bekenntnis zugestanden wurde, und namentlich die Andreaskirche nebst den Stiftskurien, die Michaeliskirche sowie St. Jakob und St. Georg, ferner die Klosterkirchen St. Martin und St. Paul und die St. Lambertikirche in der Neustadt dem Rate für die Anhänger Augsburger Konfession überlassen wurden.

Vertrag von
1554 über
Religions-
freiheit.

Die nächsten Jahrzehnte füllen Streitigkeiten zwischen dem Rate der Stadt und dem Bischofe; namentlich die Notwendigkeit neuer Steuern für das Stift in Gestalt einer Bierzise, welche vom Rate aufs heftigste bekämpft wurde.

Der Rat hörte auch in diesen Zeiten ruhigeren politischen Verlaufes nicht auf, fortwährend an den Wällen der Stadt zu bessern und zu bauen.

Buhlers hat in seinem Buche über Alt-Hildesheim (Seite 45 ff.) diese Begebenheiten so anschaulich geschildert, daß hier von ihrer Wiedergabe abgesehen werden kann. Es sei lediglich erwähnt, daß, nachdem die gegenseitigen Schikanen zwischen Alt- und Neustadt bis zur Unerträglichkeit gestiegen waren, und die Erbitterung sich in gewaltsamen Übergriffen Luft machte, namentlich auf Betreiben Henni Arneckens, der damals Riedemeister (oberster Befehlshaber der städtischen Wehrmacht) war, vom Cyriakitor am Eselstieg, zwischen Brühl und Wollenweberstraße bis zum Brühltor am Kreuztor und bis zum Lappenberge am Godehardikloster gewaltige Werke, Futtermauern (Eskarpen) mit Erdwällen und drei große Steinrondelle entstanden. Zum Bau mußten anstehende Häuser, namentlich aber die Steine zum Turmbau von St. Andreas, erhalten.

Wälle gegen
die Neustadt.

So entstehen 1571 die neuen Befestigungen an der Westfront, im nächsten Jahre infolge des Zwistes zwischen Altstadt und Neustadt die Anlage von Befestigungen zwischen Wollenweberstraße und Brühl unter Riedemeister Arnekens Leitung.

Alle Einsprüche des Dompropstes und des Bischofs blieben erfolglos, ein Prozeß, der vor dem Reichskammergericht anhängig gemacht wurde, blieb ohne Einfluß. Indes gab eine unliebsame „Irrung“ Anlaß zu

Versöhnungsverhandlungen zwischen Alt- und Neustadt, welche auf eine Vereinigung beider Städte hinarbeiteten. Arneken hatte dabei in geschickter Weise bei einem Besuch des neuen Fürstbischofs Ernst in Freising vorgearbeitet und erreichte, daß dieser, im Jahre 1580 Hildesheim besuchend, die Absicht aufgab, aus der Domburg eine Zitadelle modernster Art zu machen, zu deren Wallbau bereits 3000 böhmische Deichgräber gewonnen waren. Nach Arnekens Wahl zum Bürgermeister (1583) fand die feierliche Vereinigung beider Städte am 6. August des Jahres statt. Brandes hat darüber in seinem Tagebuch (Seite 200) uns einen sehr interessanten Bericht hinterlassen, auf den hier verwiesen sei.

Namentlich gelang es Arneken auch, den Bischof zur Abgabe von Terrain an der Viehtrift zu bewegen. Hier wurde dann ein kolossaler Wall mit Rondengang vor der Eskarpe angelegt, dessen Herstellung durch freiwillige Hilfe der Bürger ermöglicht wurde. 1584 wird der Graben zwischen Hagen- und Almstor auf 12 Fuß verbreitert. Bald fiel auch das unselige Werk gegenseitigen Mißtrauens, der neue Wall zwischen Alt- und Neustadt.

Mit dem Abbruch der alten Tore nach der Neustadt auf der Strecke vom hl. Kreuz bis St. Godehard wurde schon am 17. August 1585 begonnen; am Lappenberg wurde der Wall geschleift, Rottenarbeit der Bürger mußte das unsinnige Werk nachbarlicher Feindseligkeit niederlegen helfen. Die starken Mauern wurden umgeschraubt, das Material an anderen Befestigungen verwandt, so z. B. zu Bauten und dem Rondell am Goschentor 1590 (Buhlers, S. 66). Damals, August 1585, entstand auch aus der zum Paulinerfriedhof führenden Twerstraße die „neue Straße“.

1585 im März wurde der Graben vom Zwinger am Ostertor bis zum Eselstiegtor erweitert. Weitere Befestigung.

1593 wurde aus Abbruchsmaterial des Rondells am Wall zwischen Alt- und Neustadt das Almstor neu gebaut, vollendet 1596.

1599 von Februar bis April wurden „für dem Hagendor gebuiwet de drei gewelbe bie dem twenger und dat gebui mit blie gedecket und de tog-brügge für dem dor mit groter swarheit“ (Mithoff, S. 184).

Die Bewachung der Wälle geschah ursprünglich durch die Bürger, seit 1643 durch eine Stadtmiliz von 450 Mann, die auf den äußeren Toren Dienst tat, während die Aufsicht an den inneren von der Bürgerwehr ausgeübt wurde; erst in der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts kam diese Pflicht auch den Stadtsoldaten zu (Mithoff, S. 184).

So begann denn das XVII. Jahrhundert, in dem die kolossalen Aufwendungen für Befestigungswesen den Erfolg hatten, daß Hildesheim nicht das ihm angedrohte Schicksal Magdeburgs teilen mußte. Die Befestigung entsprach damals etwa dem Bilde, wie es Merian in seinem Prospekte von 1653 darstellt.

Die sternförmige Anlage des Stadtgebietes brachte ein Verlaufen der Wälle im stumpfen Winkel an den Knickpunkten (Courtinen) mit sich, so daß

stets der eine Wall vom anderen her unter Feuer gehalten werden konnte. An den Ecken lagen die erhöhten Basteien (Kavaliere) aus dem XVI. Jahrhundert; dem XVII. entstammen die kleinen, durch Gräben isolierten Zangen und Lünetten vor den Toren und die größeren Vorwerke, sog. Hornwerke, so das vor dem Goschentor und das vor der Innerste-Insel am Dammtor, die als gefährlichste Angriffspunkte der Stadt infolge des nahen Bergholzes anzusehen waren. Namentlich die Inundation (Überschwemmungswerke) dieses Abschnittes sind von Bedeutung.

Einzelheiten
von Toren
und Türmen.

Über die einzelnen Teile der Werke, namentlich über die einzelnen Tore und Türme, sind naturgemäß in den Urkunden unzählige Notizen, die alle aufzuzählen hier zu weit führen würde; hier seien nur die überlieferten Tore und Türme genannt.

Tore der
Altstadt.

Das Almstor führt nach den Chausseen nach Celle und Hannover, 1328 zuerst genannt (U. 1, 792). Abgetragen um 1829.

Das Ostertor führte nach der Chaussee nach Braunschweig, 1277 zuerst genannt (U. 1, 359). Das Tor war 1829 noch nicht abgerissen.

Das Hagentor führte zu den Chausseen nach Hannover und Celle. Valva Indaginis, ca. 1240 zuerst genannt (U. 1, 168).

Das Dammtor führte nach dem Flecken Moritzstift (von da nach Hameln) und dem vor diesem Orte nach Alfeld abzweigenden Wege. Valva Dammonis, 1430 zuerst genannt (U. 4, 93).

Abgerissen wurde Tor und Turm erst unter westfälischer Herrschaft (Mithoff, S. 184). Vor dem Tore lag eine erst 1872 eingeebnete Bastion.

Die Dammbrücke wurde 1409 erbaut; ihr buwmester war „Tileken Molre“; er erhielt vor sin denst 5 p unde vor sunderlik denst, dat he vorder gedhan heft an der Dambrughe (U. 5, 376).

Das neue Tor, erst geschaffen nach Vereinigung der Alt- und Neustadt, lag nordwestlich von St. Godehard und bildete den Zugang zur großen Venedig.

1583 wird seine Errichtung bestimmt (U. 8, 825). Abgerissen Anfang des XIX. Jahrhunderts. Der dortige Durchbruch modern.

Der Kehrriederturm (Fig. 8), ein dreistöckiger Bau mit spitzbogigen Toren, ohne Gewölbe, ist an allen Seiten geschlossen; an der Südwestseite mit kleinem Ausbau auf Konsolen, beschiefelter Fachwerkaufsatz und Helm. Der Turm trägt eine Glocke mit der Inschrift:

† anno · dñ · m · cccc · l · rv · in profesto nativitat · marie.

Im Walle ein Durchgang mit Inschrift im Gewölbeschlussstein:

año · dñ · m · ccccc · xxxv.

Von sonstigen Tor- und Turmbauten interessiert am meisten das Friesentor. Als solches kommt allein dem isoliert stehenden bei Merian abgebildeten Turm der Name Friesentor zu. Durch das Tor führte die Heerstraße nach Goslar.

Von Toren und Türmen der Altstadt sind noch zu nennen:

Burgtor (valvae urbis, jetzt stinkende Pforte. — Der Name Stineken (=Justine) pforte falsch — vgl. Döbner, Studien, a. a. O. S. 62); zuerst 1243 genannt.

1495 lief hier noch der Stadtgraben vorbei (U. 8, 306, ebenso noch um 1740, vgl. auch Plan von Wiehen).

Brühltor (valva Brulonis), zuerst zwischen 1240—70 genannt (U. 1. 329), der spätere Pulverturm. Mitten in dem vorderen Brühl. Es diente, weil es

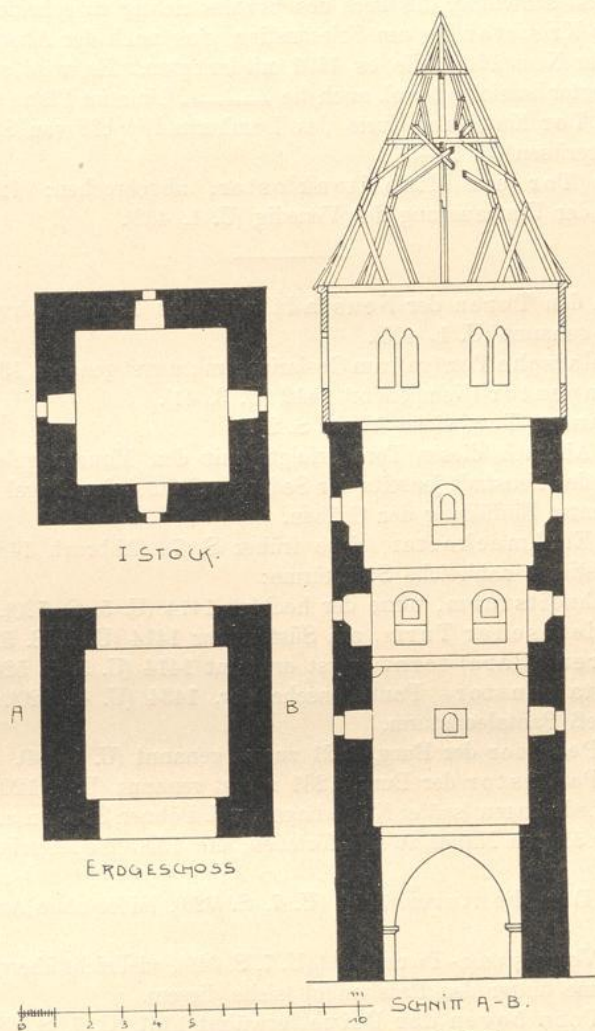


Fig. 8. Kehrriederturm; Grundriß und Schnitt.

vor Angriffen sehr sicher lag, als Pulvermagazin (vgl. Oldecops Chronik). Abbruch erst Mitte XIX. Jahrh.

Das Honser Tor, zuerst genannt 1348 (U. 2, 20), wurde nach 1583 abgebrochen.

Das hl. Kreuztor der Altstadt am Ende der Scheelenstraße war das jüngste Tor und es wird zuerst 1314 erwähnt (U. 1, 658). 1403 wird das Tor neugebaut, ein Standbild des hl. Andreas aufgestellt und neu bemalt (U. 5, 216).

Es ist schwierig, die Tore des Brühles richtig zu scheiden:

Das Kreuztor lag am Friesenstieg, ging nach der Altstadt und war im Besitz der Neustädter, die es 1591 niederlegten. Es wird auch Cyriaki- oder Eselstiegtor bezeichnet (vgl. auch die ----- Linie im Plane von Wiehen).

Ein Tor hinter der Kurie des Domherrn Lippold von Stockem wird 1289 niedergerissen (U. 1, 433).

Das Tor am Minoritenkloster, abgebrochen; 1289 genannt gelegentlich der Ummauerung der Venedig (U. 1, 432).

Tore der
Neustadt. 1285 Von den Toren der Neustadt wird das Braunschweiger Tor zuerst genannt (U. 1, 405).

Goslarsche Tor (valvam Goslariensem), zuerst genannt 1300 (U. 1, 544).

Kempentor (Kempendor) 1412 (U. 3, 41).

Hohnser Tor, siehe früher S. 23.

Der Abbruch dieser Tore erfolgte mit den Mauern gelegentlich der Erweiterung der Neustadt jenseits der Sedanstraße und der Zingel nach Norden und Osten unter Einfüllung der Gräben.

Das Erchmeckertor (siehe früher S. 7). Abbruch 1481 (U. 8, 5).
Stadtturm. Daneben existieren zahlreiche Stadttürme:

Hochzeitsturm, torne der hochtyt 1414 (U. 5, S. 520).

Saldernscher Turm, am Süsterentor 1414 (U. 5, S. 520).

Claren (Clara) torn, zuerst erwähnt 1414 (U. 5, S. 520).

Pantaleonstor. Pantalionsche dor, 1434 (U. 4, 220). Der Turm des Tores hieß Pantaleonsturm.

St. Petritor der Burg, 1221 zuerst genannt (U. 1, 84).

St. Paulustor der Burg, 1231 zuerst genannt (U. 1, 120).

Am Lederhagen (später Kläperhagen, vgl. Döbner, Studien a. a. O. S. 65), lagen an der älteren Mauer zwei Pfortchen, die 1330 niedergerissen wurden (U. 1, 814).

Der Dunthenturm 1454 (U. 7, S. 626), leider ohne Angabe seines Standortes.

Der Vogelsang-Turm 1462 (U. 7, S. 649), vielleicht übereinstimmend mit dem Turme hinter den Ratsbauhof (siehe diesen).

Ein Torn boven der Drive, erwähnt 1451 (U. 7, S. 620).

Unser leven vruwen thorne 1462 (U. 7, S. 649), vielleicht gemeint der hintere Torturm am Ostertor, der ein Standbild der hl. Maria trug.

Der Kuhturm (Kothorn, Koytorn, Kovtorn) 1459 (U. 7, S. 640), lag auf der Westseite, zwischen Maria-Magdalenenkloster und der Venedig.

Der Turm hinter dem Martinikloster, genannt 1469 (U. 7, S. 668).

Der neue Turm, bei der Furth, 1381 errichtet (U. 5, S. 590).

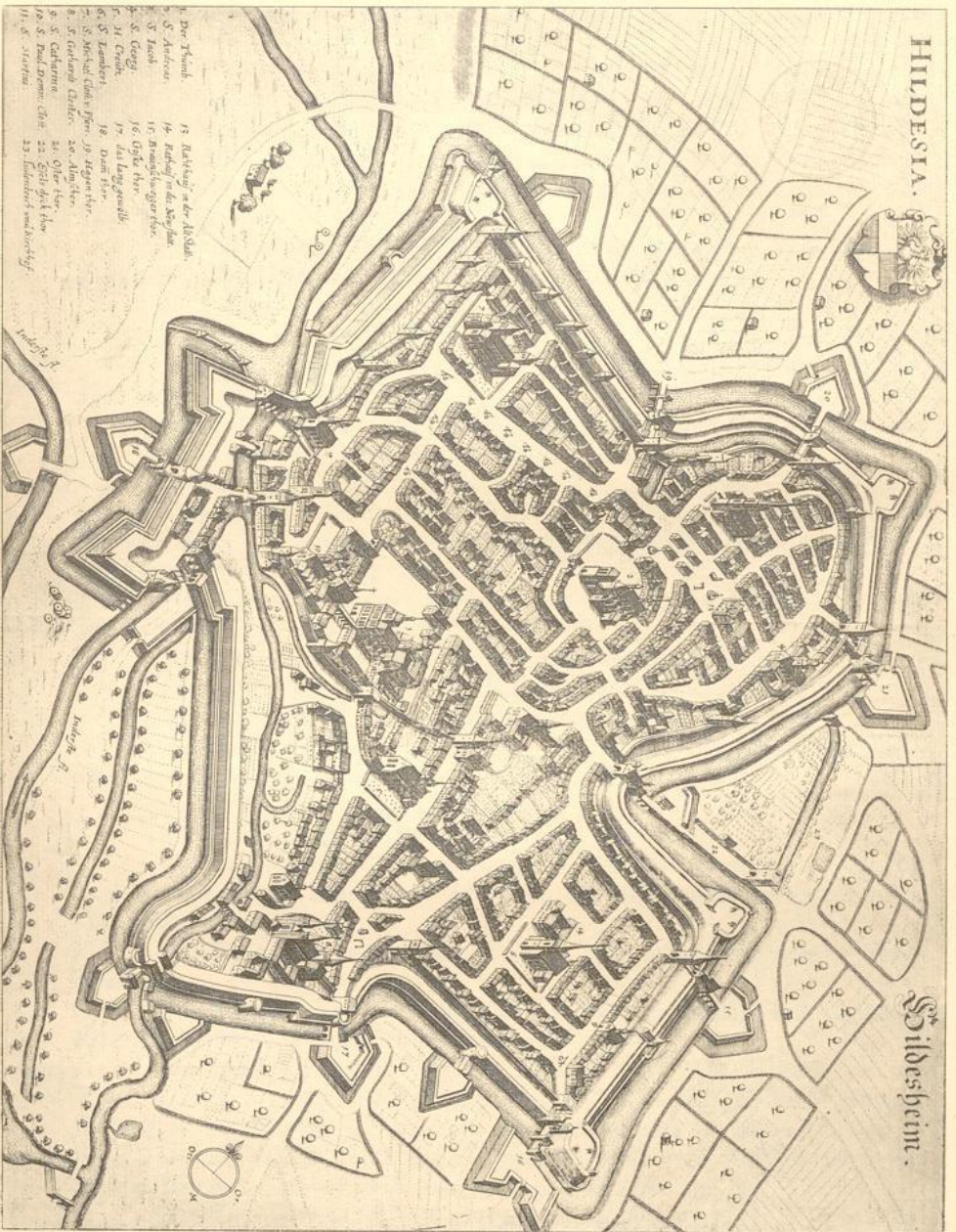


Fig. 11. Abbildung von Hildesheim nach Merian. 1653.



Fig. 13. Plan von Hildesheim von Lotter. ca. 1740.

Der Rodeturm 1410 (U. 5, S. 390), in der Mauer bei St. Michael.
Turm bei den kleinen Steinen 1466 (U. 7, S. 572).

Torn achter den molenkolken, Mühlgraben, 1410 erwähnt
(U. 5, S. 390).

Barchfred hinter der Propstei des hl. Kreuzstiftes 1417 (U. 6, S. 48).

Barchfred vor der Venedig 1416 (U. 6, S. 10).

Barchfred bei der Godehardmühle 1425 (U. 6, S. 294).

Ein Hoynover torn (Hannoverscher Turm), wohl an der Nordfront,
wird 1416 abgerissen (U. 7, S. 8).

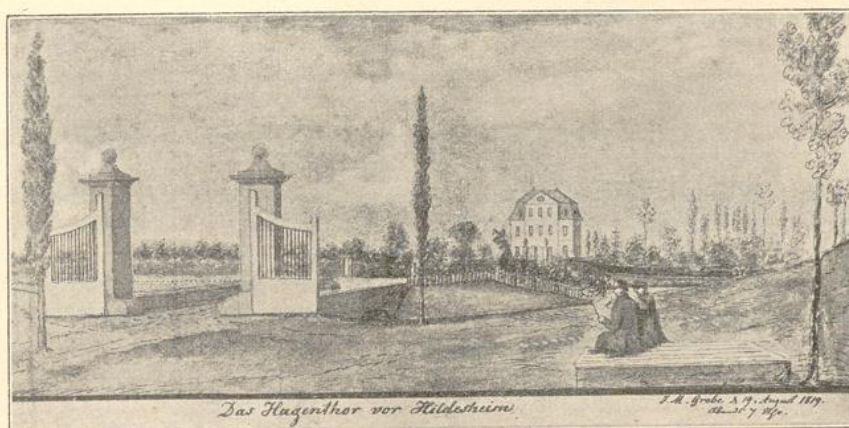


Fig. 9. Das Hagentor; Anfang XIX. Jahrh.

Über Hildesheim existieren aus dem XVI. Jahrhundert eine größere Anzahl Stadtansichten; die wichtigsten davon sind nachstehend chronologisch aufgeführt.

Das älteste Bild von

1588, in G. Braun, Urbium Praecipuarum Mundi Theatrum Quintum. Coelln S. A. *) 1588. Fol. 48. Delineatum opera Johannes Mellingeri. (Fig. 10, V. C. d. Taf. II); 49 cm lang, 16 cm hoch, zeigt den Anblick der Westseite der Stadt

1. hinter dem Teich am ursprünglichen Karthäuser-Kloster als Standort. Das Bild macht den Eindruck, als sei es nach Handskizzen an Ort und Stelle bearbeitet. Die Lage der wesentlichsten Bauten stimmt mit den jetzigen überein.

Von der Befestigung ist deutlich zu erkennen die ältere Stadtmauer mit ihren Türmen, davor die krenelierte Mauer mit den Scharten jüngeren Datums, die 1571 vor dem Hopfenberg des Maria-

Alte
Ansichten
und Pläne
aus dem
XVI. Jahrh.

*) Katalognummer der Stadtbibliothek Hildesheim.

Magdalenenklosters angelegt werden mußte. An Stelle der ehemaligen Dammstadt stehen einige Häuser, das äußere Dammtor war im Renaissancestil gebaut. Von Türmen ist z. B. der Pulverturm, links von St. Paul, gut zu erkennen. Das Rondell von St. Michael, ein Erdwerk, das 1582 aus Holz und Rasen errichtet wurde, ist durch ein Positionsgeschütz gekennzeichnet.

Aus dem 1616. Ein Bild, aus Bertius, Comment. Rer. Germ. Lib. III. Pag. 596
XVII. Jahrh. S. A. Amstelodami 1616; 19 cm lang, 14 cm hoch, ist eine Verkleinerung
V.C.d. des Braunschen Bildes, mit etwas anderer Behandlung des Himmels
2 und der Schrift.

Über die späteren Abbildungen siehe Abschnitt C.

C. Von 1618 bis Anfang XIX. Jahrhundert.

Literatur: Wie zu A. — O. Fischer, Hildesheim während des Dreißigjährigen Krieges. Hildesheim, Gerstenberg 1897. — Döbner, Studien: S. 100 ff.

Im Besitze einer so stattlichen Wehr ging Hildesheim in die Wirren des Dreißigjährigen Krieges, die hier, soweit sie in die Stadtgeschichte eingreifen, kurz geschildert seien.

Als Quelle für die Begebenheiten dieser Zeit sind die Aufzeichnungen des praktischen Arztes Dr. Konrad Jordan, der 1626 seinen Wohnsitz wegen der Unsicherheit von Bockenem in die Stadt verlegt, von hohem Werte. Sie umfassen die Zeit von 1618—1659.

Die Vereinigung der nach der Schlacht bei Wimpfen nach dem Norden zurückgehenden Heerreste mit den Völkern des sog. „tollen Christian“, des Herzogs von Braunschweig, verschob den Kriegsschauplatz nach dem Niedersächsischen Kreise. Dieser stellt Ende 1622 ein Heer von 18000 Mann zum Schutze gegen jedermann auf; entläßt es aber nach der unglücklichen Schlacht bei Stadtlohn (6. August 1623).

Hildesheim traf zur Sicherung Kriegsbereitschaft; am 17. Januar 1624 wird das Geschütz in Ordnung gebracht. Da Hildesheim als festester Punkt im Niedersächsischen Kreise galt, so plante Tilly dessen Überrumpelung, wogegen sich der Rat durch verdoppelte Aufmerksamkeit, Werben von 200 Soldaten usw. zu schützen hoffte.

Mit der Übernahme des Kommandos als Kreisoberst der Niedersächsischen Stände 1625 durch König Christian IV. von Dänemark, ziehen sich die mit Tilly stattfindenden kleinen Kämpfe von Hameln herüber in die Gegend von Hildesheim. Die Stadt, Tillys wie Christians Forderungen um Einlage einer Besatzung und Proviantlieferung abweisend, übte bewaffnete Neutralität. Die Venedig und das Vorterrain wird daher unter Wasser gesetzt, auch sonst alle Gegenmaßnahmen für eine etwaige Belagerung getroffen.

Anfang 1626 tobten die Kämpfe zwischen Kaiserlichen und Christian unmittelbar vor den Toren der Stadt; Moritzburg wird von diesem am 23. März und 12. Juli geplündert, die Karthaus, die Sülte und Steuerwald besetzt. In der Stadt wütet die Pest, der 1624 in der Altstadt 905, 1625 1239, 1626 sogar 1765 Personen erlagen; dazu traten große Geldopfer für Unterhalt und die Besoldung von 400 Mann geworbener Soldaten.

Mit der von Christian verlorenen Schlacht bei Lutter am Barenberge (27. August) wird die Lage kritisch; nach dem Abzuge Tillys wird Oberst Graf von Pappenheim beauftragt, Hildesheim unter allen Umständen in die Hand zu bekommen.

Mit der Landung Gustav Adolfs am 26. Juni 1630, dem daraufhin erfolgenden Konvente evangelischer Stände und Städte zu Leipzig, dem sich auch Hildesheim anschloß, verbesserte sich vorübergehend zwar die Lage der Stadt, die damals offen auf die schwedische Seite übertrat und vom 16. März bis 6. Mai 1631 das Regiment des Obersten Meretichs mit elf Fähnlein aufnahm und auf dem Sandgraben einlogierte.

Die Stadt wurde nunmehr in Verteidigungszustand gesetzt, das Vorterrain freigelegt. Dabei mußten die Häuser der Mönche auf der Sülte niedergeissen werden, die Quader wurden zu einer Brustwehr zwischen Alms- und Hagentor verbaut. Alle Bäume fielen unter der Axt, die Innerste wird abgeleitet, alle Häuser des Vorterrains bis nach dem Moritzstifte niedergelegt.

Zur Unterstützung der Angriffe der Schweden auf die von Kaiserlichen besetzten Vesten Steuerwald und Marienburg schickte der Rat Geschütz, ebenso wurde der Moritzberg als Angriffspunkt zerstört und 142 Gebäude verbrannt oder abgerissen.

Der Versuch, am 9. Juni die alte Karthaus niederzulegen, wurde zwar durch die Kaiserlichen verhindert, doch traf am gleichen Tage Herzog Georg von Braunschweig selbst mit 8000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter ein, blieb in der Stadt und lagerte sein Heer am Galgenberg. Steuerwald und Marienburg fielen nach kurzer Wehr.

Der Rat mußte für seine Helfer 30 000 Taler Kontribution zahlen, das Plündern begann auch im Weichbild der Stadt, als am 28. Juni kaiserliche Truppen vor dem Ostertor erschienen und am 29. vom Kräla bei Moritzberg die Stadt beschossen. Von den Schüssen traf einer den St. Jürgenturm am Ostertor, drei das Michaeliskloster, einer die Ratsweinschenke. Die Städter erwiderten von den Rondellen, die Karthause nebst Henning Lüdeckes Haus wurde angesteckt und Pappenheims Artillerie erheblich geschädigt. In der Nacht noch marschiert Pappenheim ab.

Die Bürger rissen nun den Rest der Karthause ab, ebenso die Kirche in Lutzingevorde, am 5. den Flecken Moritzberg so gründlich, daß nur Kirche, Turm und zwei Häuser an der Bergmühle stehen blieben; ebenso Steuerwald.

Mit dem Abzuge der Kaiserlichen verschwanden auch die Schweden. Hildesheim glaubte sich mit seinen 500 Stadtsoldaten gesichert; zu seinem Unglück, denn Pappenheimer schien in der Nacht vom 24. und 25. September wieder mit Artillerie und Reitern auf dem Galgenberge und beschoß von neuem die Stadt.

Seine Stellungen an der Hohnser Mühle und in dem unmittelbar vor der Stadt liegenden Katharinenhospital gehen durch Ausfall der Städter verloren, die Katharinenkirche geht in Flammen auf; am Abend brennt die gleichnamige Kirche am Goschentor und das Hospital S. Crucis ab. Die Beschießung am 26. legt das Siechenhaus am Damm in Asche.

Pappenheimer forderte am 26. September 1632 zur Übergabe auf, und drohte der Stadt das Schicksal Magdeburgs an, falls sie im Widerstand verharrt.

Die Hildesheimer Bürger blieben aber fest, der Rat entschied für Verteidigung. Nach geringem Erfolge des Feindes jedoch, obwohl der Rat zur Fortsetzung der Verteidigung riet, bestimmte die eingeschüchterte Bevölkerung ihn auf dem Rathause zur Übergabe, die am 30. September erfolgte.

Pappenheim — selbst militärisch sich nicht sehr sicher fühlend — gibt milde Bedingungen; die Stadt darf bei ihrem exercitium religionis anjetzo verbleiben, muß 150 000 Taler für die Armee liefern und 2000 Mann Garnison nehmen. Zu- und Abgang ihrer Bürger bleibt ihr frei. Plünderung war verboten.

Am 1. Oktober zog der Sieger ins Almstor aufs hohe Rondell gegenüber der Sülte und ließ die drei Regimenter Besatzung, jedes mit sechs Fuß- und fünf reitenden Kompagnien zu je 250 Mann vorbeidefilieren. Pappenheim selbst wohnte bei Henning Lüdecken im Langenhagen (Hinterbau des Kaiserhauses).

Seinen Erfolg verewigte der Graf durch eine in ein Fenster der St. Michaeliskirche gestiftete leider verschwundene Inschrift:

„Godefridus Henricus Comes de Bapenheim Eques auratus Sacrae Caesareae Majestatis serenissimi Bavariae ducus respective Sacri Romani Imperii haereditarius, nec non exercituum eorum Marscallus Generalis Consiliarius Imperialis aulicus Camerarius et Coronellus Hanc Civitatem per Dei gratiam nono die Octobris Anno Millesimo sexcentesimo trigesimo secundo cepit.“

Die nach dem Einzug der Kaiserlichen beginnende Not war für den Wohlstand der Stadt besonders verhängnisvoll. Neben der Kontribution in Geld, welche trotz Abliefern aller Silberschätze und härteste Steuern nicht aufgebracht werden konnte, wurde durch Abgabe aller Bestände an Geschütz, Munition und Pferden die selbständige Wehrfähigkeit der Stadt vernichtet. Die Konfiskation von Handelswaren wie Tuch, Braupfannen usw. untergrub das Erwerbsleben vollkommen, sodaß schon im Oktober 1632 die Gehaltszahlungen an Ratsangestellte eingestellt wurden und viele Bürger die Stadt verließen; am 12. Oktober standen schon über 200 Häuser leer. Bis Dezember waren 500 Bürger weggezogen, ihre Häuser wurden teilweise abgebrochen und zu Brennholz verwandt.

Zu Beginn des Jahres 1633 nähern sich schwedische Streifzüge der Stadt, die der Bischof Franz Wilhelm deshalb verläßt.

Mit dem siegreichen Vordringen der Schweden wird die Vergewaltigung der Bürgerschaft zwar gemildert, ihr auch wieder die Ausübung ihres lutherischen Bekenntnisses auf dem Rathause erlaubt. Indessen mußte sie, trotz strikter Erklärung der Neutralität gegenüber dem Bischofe für die Verstärkung der

Werke Hand- und Spanndienste leisten und so dazu beitragen, daß die Leiden der folgenden Belagerung sich ins Ungemessene ausdehnten. Nach der Niederlage der Kaiserlichen bei Stadtoldendorf am 28. Juni 1633 wurde Hildesheim von den kaiserlichen Truppen unter dem Kommandanten Merode in Verteidigungszustand gesetzt, und die Stadt, die nur noch 600 Bürger beherbergte, von den Braunschweigischen Truppen vom Galgenberge und später vom Krälaberge am Moritzberge fast ein Jahr lang belagert. Die Verteidigung leitete Oberstleutnant Carl Baron de Suys de Grysot, den Angriff leitete der Generalmajor Tilo von Uslar. Die nun folgende Einschließung tat den Gebäuden der Stadt schweren Abbruch.

Im Oktober wurde die Stadt auch vom Godehardikamp her berannt, dabei schlugen die Kugeln mitten in die Stadt; im Dome wurde die Krönung der Irmensäule am 15. Oktober durch einen Schuß zertrümmert.

Ein früh einsetzender kalter Winter traf die Eingeschlossenen sehr hart, aus Holzmangel wurden die von ihren Bewohnern verlassen Häuser abgebrochen und verfeuert. Am 7. Oktober standen bereits 328 Häuser in der Altstadt leer, in der Neustadt 46 Wohn- und Hinterhäuser der Wollenweberbäuerschaft, 44 Vor- und 41 Hinterhäuser der Schuhbäuerschaft, und 70 Vorder- und 70 Hinterhäuser in der am meisten dem Feuer der Belagerer ausgesetzten Goschenbäuerschaft.

Durch die heftigen Angriffe im September 1633 wurde in der Neustadt unter anderen das Haus des Domppropstes und die danebenliegende Großvogtei vernichtet; Ende September wurde der Zwinger am Goschentor zerstört.

Nach dem Sturme am 24. Februar 1634, dem die Vorwerke am Goschentore zum Opfer fielen, ließ der kaiserliche Oberst Grysot alle diesem Zugänge benachbarten Wohnhäuser niederreißen und damit die Wälle verstärken. Da es an Holz mangelte, wurden sogar die Fußböden aus der Ratsweinschenke und dem Rathause herausgerissen und nur mit Mühe diese Bauten durch Vermittelung des Rates vor der Niederlegung gerettet.

Ein Generalsturm am 7. Juli 1634, der die Stadt rettungslos dem Eroberungsrecht der Angreifer überliefert hätte, unterblieb infolge Ankunft der Kaiserlichen, die am 9. bei Sarstedt von der Belagerungsarmee unter Uslar aufgerieben wurden, sodaß auf Entsatz der Festung von ihren Verteidigern nicht mehr gehofft werden konnte.

Die Übergabe fand am 15. Juli 1634 vormittags statt. Angesichts der hervorragenden Tatkraft und Tapferkeit der Verteidiger mit fliegenden Fähnlein, offenen Standarten, Ober- und Untergewehr, gefüllten Bandeluren, Kugeln im Mund, brennenden Luntten, rührendem Spiel und Heerpauken, aufgeschlagenem Hahn, eine nach damaliger Kriegssitte als Ehrenbezeugung geltende Bereitschaftsstellung.

Mit der Übergabe der Stadt kam nach dem Wegzuge der katholischen Behörden und Geistlichen naturgemäß eine Zeit der Gegenmaßregeln, die unter dem neuen Regenten Herzog Georg, der am 18. November 1634 in die Stadt einzog und in der v. Hoerdeschen Kurie (jetzt Knabenkonvikt) und

später im Kanzleigebäude wohnte, durchgeführt wurde. Der Dom wurde als fürstliche Schloßkirche erklärt und in ihm bis Michaelis 1643 protestantischer Gottesdienst gehalten.

In Sachen der schon seit Jahrzehnten schwebenden Unterhandlungen über die Resolution des Stiftes bestimmte 1639 ein kaiserliches Mandat, daß der Herzog von Braunschweig das Gebiet desselben an den Kurfürsten von Köln abzugeben habe. Herzog Georg indes wehrte sich dagegen, ließ Hildesheim in Verteidigungszustand setzen und verband sich 1640 mit dem schwedischen General Baner. Zu Hildesheim tagten beide mit verschiedenen anderen Heerführern, die Bündnisse wurden indessen durch den in kurzen Abständen erfolgenden Tod fast aller Teilnehmer wieder aufgehoben. Nach Herzog Georgs Tode am 20. Mai 1641 zu Hildesheim kam sein Sohn Herzog Christian Ludwig zur Regierung.

Sein friedlicherer Sinn war den Verhandlungen über die Restitution des Stiftes zugänglich, und so wurde durch den Akkord vom 16. Januar 1642 eine Vereinbarung zwischen Braunschweig und dem Kurfürsten von Köln geschlossen, wonach dieser das sog. „kleine Stift“ (Hildesheim, Peine, Steuerwald und Marienburg) wieder erhielt, die Ausübung der Augsburger Konfession nicht behindert sein sollte und hierfür die Kirchen St. Andreas, St. Georg, St. Martin, St. Michael, St. Paul und St. Lambert auf der Neustadt zugestanden wurden. Im Hauptrezesse vom 9./19. April 1642 wurde sodann auch das „große Stift“ an den Bischof zurückgegeben.

Am 19./29. September 1642 huldigte der Rat wieder dem Bischofe als Landesherrn, Abt Johannes erhielt das St. Michaeliskloster; das Domkapitel nahm den Dom wieder in Besitz; die Jesuiten kehrten in ihr Collegium zurück. Die Stadt selbst erhielt von nun an eine kleine Garnison, trotzdem litten Stift und Stadt durch schwedische Truppen in den Jahren 1643, 1644 und 1647 neue Vergewaltigungen, die nur durch erhebliche Geldopfer gemildert werden konnten.

Zweite
Hälfte des
XVII. Jahrh.

Unsäglich hatte das Land gelitten, am Friedensschlusse vom 14./24. Oktober 1648 zu Osnabrück und Münster war aus einem blühenden Hochstifte und einer der ersten Städte Norddeutschlands ein verarmtes Land und eine stille Landstadt geworden, die sich wirtschaftlich nicht mehr erholen konnte. Wenn auch Herzog Ferdinand von Bayern, Kurfürst von Köln und von 1612–1650 Bischof von Hildesheim, bemüht war, die Wunden des Krieges durch wirtschaftliche Maßnahmen, wie die Taxordnung von 1646 etwas zu heben, so konnte andererseits die unselige, Frankreich ergebene Politik seiner Nachfolger nicht zur dauernden Hebung des geprüften Landes beitragen. Hildesheim wird 1658 Sitz eines Kriegskonventes im Feldzug zwischen Frankreich und seinen Verbündeten gegen Kaiser Leopold, später wandert sogar des Bistums Geschütz nach Frankreich zum Kampfe gegen Holland (1672).

Erst die großdeutsche Politik des Großen Kurfürsten brachte die Umkehr, seine Truppen marschierten 1672 durch die Stadt, die sich gegenüber braunschweigischen-lüneburgischen Ansprüchen 1673 glücklich selbständig zu behaupten wußte. Ihr Rückhalt lag in dem schon 1652 begründeten sog. Hildesheimer Bunde, einer Vereinigung norddeutscher Fürsten gegenüber fremden Gewalten.

So hob sich denn der Wohlstand wieder, Bauten, wie das Andreanum 1652, durch Peter Timpen gefördert, sowie die zahlreichen Umbauten älterer Häuser; die lebhaftige Tätigkeit der Jesuiten; Umbau von St. Antonius 1655 und später die Errichtung eines neuen Schulhauses (Collegium Josefinum), der Neubau der Karthause 1659 und die Gründung des Annunziatenklosters Klein-Bethlehem 1670 sind äußere Beweise wieder wachsenden Wohlstandes.

Freilich trat hindernd in alle diese Verhältnisse die Streitsucht der Zeit; bald sind es Religionszänkereien, bald erbitterte Fehden über Braugerechtigkeiten, welche zu andauernder Beunruhigung führen, kostspielige Prozesse heraufbeschwören und namentlich am Schlusse des XVII. Jahrh. unrühmlich in den Vordergrund treten.

S. A. Ein kleines Bild, 14 cm lang, 7 cm hoch, zeigt einen geldsammelnden Mann. Im Hintergrunde die Stadt; frei behandelt; z. B. das Damm-
V. C. d. 8 tor mit Zinnen und Holzdach; von Hulsius (?), ca. 1632, mit Überschrift:
OMNIA NON AD N(OST)R̄AM VTILITATEM, SED PATRIE · SALV-
darunter: TEM 25,
Res qua cunq⁹ gerit, non ad sua commoda, prudens | Sed magis ad
patriae debet conferre salutem.

Ansichten u.
Pläne a. d.
XVII. Jahrh.

Alles was wir thun und gedenckn,
Sollen wir dahin richten und lenckn
Daß wir nicht brauchen zu vnser Hand,
Sondern zu nutz dem Vatterland.

1653. Das bekannteste Bild von Hildesheim aus der zweiten Hälfte
S. A. des XVII. Jahrhunderts ist die große Wiedergabe der Stadt in
V. C. d. Merian, Topographia Saxoniae Inferioris, Frankf. 1653, 36,5 cm lang,
4. 28 cm hoch. (Fig. 11, Taf. III.)

Das Bild ist besonders wertvoll durch die außerordentlich klare Wiedergabe der Festungswerke, deren Bedeutung für das Festungswesen jener Zeit im vorhergehenden überzeugend sich aus ihrer schwierigen Überwindung ergab. Die gefährlichsten Angriffspunkte der Stadt sind mit großen Vorwerken versehen. Die bischöfliche Neustadt jenseits der Innerste ist durch ein großes Hornwerk gedeckt, in dessen Courtine das Dammtor (Nr. 18) liegt und durch eine vorgeschobene Lünette gesichert wird. Das Sperrwerk zur Herstellung einer Unterwassersetzung des Vorterrains (Inundation) ist deutlich erkennbar; ebenso ein Rundturm (Geschützbollwerk, Barbakan) am Einfluß der Innerste. Ähnlich verstärkt ist die Front hinter St. Godehard; eine Lünette liegt vor dem „Langgewölbe“ (Nr. 17) im Zuge des Lappenberges. Das Goschentor („Goske thor“ Nr. 17) hat eine erhöhte Eckbastion, davor ein kleineres Hornwerk als Verstärkung. Eine Lünette liegt vor dem Braunschweiger Tor (Nr. 15), vor dem Ostertor (Nr. 21) und dem Almstor (Nr. 20), eine weitere vor dem Walle bei St. Michael (an der Viehtrift). Diese Wallanlagen, welche erst dem XVIII. Jahrhundert zum Opfer fallen, sind in unserem Plane (Fig. 1 Taf. I) in gestrichelten Linien angedeutet. Noch sind in Merians

Darstellung alle Türme der mittelalterlichen Mauer erhalten, ebenso der alte Mauerzug: Stineckenpforte-Pulverturm (im vorderen Brühl in der Flucht der Kreuzkirche, Nr. 5). In der Benennung der Kirchen sind manche Irrtümer. So das Minoritenkloster (unterhalb des Domes) mit St. Paul bezeichnet (Nr. 10) und das Magdalenenkloster (Nr. 11) als St. Martini bezeichnet. Besonders wertvoll ist auch die Andeutung der eingefriedigten Kirchplätze bei St. Lambert in der Neustadt (Nr. 6), der erhöhte Vorplatz am hl. Kreuz (Nr. 5), der große Kirchhof mit besonderem Torbau an St. Andreas, dessen unvollendete Westfront vor der älteren romanischen Westseite steht, St. Michael (Nr. 7) und die (später abgerissene Kirche) St. Georg (Nr. 4). Der Platz hinter dem Rathaus ist noch verbaut, auch das Neustadt-Rathaus (Nr. 14) dargestellt. In der Wiedergabe der Gebäude herrscht mehr die Absicht, die Baublocks zu umgrenzen, als Einzelheiten wiederzugeben.

S. A. Eine größere Ausgabe, 50 cm breit, 40 cm hoch, ohne weitere V. C. d. Angabe, entweder von Meisner (ca. 1678), F. de Witt (ca. 1680), oder

6. Holler (1682), ist im wesentlichen eine Vergrößerung nach Merian; von Festungswerken zeichnet der Urheber an der Viehtrift (nördlich St. Michael) statt der Lünette ein großes Werk, ein Hornwerk mit Bastei in der Courtine.

1690. Ein kleiner Plan der Festungswerke, 10,5 cm lang, 8,5 cm S. A. breit und mit Angabe der alten inneren Stadtmauer sowie den Wällen V. C. d. und Vorwerken; anscheinend aus einem Buche oder einem Berichte

10. über geplante Festungsbauten entnommen; im Weichbild die Inschrift:
a l'Electeur de Cologne.

Erste Hälfte
XVIII. Jahrh.

Auch die erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ist in gegenseitigem Zwiste nicht ruhiger als das ausgehende XVII. Schon der Umstand, daß der Bischof Josef Clemens, Herzog von Bayern, als Bischof von Hildesheim 1702 bis 1723 am Rhein weilte und das Stift unter einem Stellvertreter (Coadjutor oder Vicarius in spiritualibus) stand, war solchen Zuständen nicht günstig. Erneute Religionszwiste führten zur vorübergehenden Besetzung der Stadt durch Truppen des Kreisobersten Georg Ludwigs von Hannover 1703 und 1711; auch die Auslegung des Braurechtes entfacht neue Zwiste.

Die öffentliche Bautätigkeit jener Tage offenbart sich, abgesehen von einigen Privathäusern, vorwiegend im domstiftischen Bezirk, der Umbau des Dominieren, die Bauten am südostbischöflichen Palast (1729), namentlich auch die neue Fassade der Kreuzkirche 1712 verleihen dem Stadtbild neue Reize und entwickeln das wiederbeginnende Handwerk zu neuer Blüte, die sich namentlich in dem Ausbau der Häuser, den Stuckarbeiten, Türen und Hauseingängen prächtig entwickelt. Wohltätige Verwaltungsmaßnahmen des Stiftes, wie die Hofgerichtsordnung von 1730, die Feuerordnung 1731, die Schulordnung von 1736 zielten auf eine friedliche, sichere Hebung der öffentlichen Interessen.

Siebenjähr.

Aber auch im XVIII. Jahrhundert spielte die Wirkung der französischen Krieg. Politik und die Parteinahme des Kurfürsten Clemens August von Köln

(1724—1761) zugunsten Frankreichs dem Hochstifte und damit auch der Stadt übel mit; ein Teil der Kriegseignisse vollzog sich auf den kaum wieder erblühten Gefilden des niedersächsischen Kreises.

Die französische Armee rückte gegen die Beobachtungstruppen, welche, aus Kontingenten von Hannover, Braunschweig, Hessen, Gotha und Bückeburg bestehend, den Vormarsch des Feindes an der Weserlinie zu verhindern suchten. Nach der am 26. Juli 1757 für die Verbündeten unglücklichen Schlacht bei Hastenbeck bei Hameln wurden die Franzosen Herren des Landes, und das Hochstift Hildesheim und Braunschweig fielen ihnen ohne Gegenwehr in die Hände. Am 28. August 1757 erschien der französische Oberst Fischer in der Stadt Hildesheim, wo das Kriegskommissariat bis zum 12. Oktober verblieb. Aber schon im Winter 1757/58 verdrängte Prinz Heinrich von Preußen den Feind aus dem besetzten Gebiete, am 27. Februar 1758 überschritt er die Oker und nahm Goslar, Braunschweig, Wolfenbüttel und Hildesheim in preußischen Besitz. Aber auch er mußte, wie vorher die Franzosen, dem Lande schwere Leistungen auferlegen, zu den 150000 Rationen der feindlichen Kontribution kam eine Barzahlung von 100000 Talern und 100000 Rationen hinzu, die in eine Geldabgabe von 60000 Talern verwandelt wurde.

Der Unterhalt der verbündeten Armee erforderte vom Lande ungeheure Geldopfer, im November 1758 allein zwei Tonnen Gold; für Winterquartiere 1759 459000 Rationen. Dazu die Entvölkerung des Gebietes durch Werbung usw. 1760 wurde das Zeughaus der Stadt Hildesheim geleert, das Kriegsgerät und 42 Geschütze kamen nach Hannover, am 9. September folgten die Wallkanonen. Besonders litt die Stadt 1761. Herzog Ferdinand von Braunschweig, der Oberbefehlshaber der Verbündeten, ließ alle schlechteren Befestigungswerke des Kreises demolieren, um die Städte bei Besetzung durch den Feind zur Gegenwehr untauglich zu machen. So wurde vom 31. Mai bis zum 27. Juni 1761 die Befestigung um die Neustadt vom Goschentor bis an die Venedig, das Rondel und der Wall gegenüber dem ehemaligen Sültekloster, unter Leitung des Ingenieurhauptmanns Hansen gesprengt und eingeebnet. Mit dem Friedensschlusse am 15. Februar 1763 zu Hubertusburg hörten mit dem Abzuge der Heere die Kriegsdrangsale allmählich auf.

Aber auf dem Hochstifte lag eine Schuldenlast von 1218390 Thlr. 9 Gr. 6 Pfg. und über 2,5 Millionen Taler waren in bar an Kriegsleistungen geliefert worden!

In den folgenden Jahrzehnten bewegt sich die Geschichte der Stadt in engem Aufschlusse an die des Stiftes.

Fürstbischof Friedrich Wilhelm aus dem Geschlechte derer von Westphalen, welcher schon 1757 Kapitular des Domes war, bestrebte sich nach seinem Einzuge als Bischof am 10. Oktober 1763 vor allem um die Verbesserung der Verwaltung und die Hebung der Landeskultur. So entstand eine Schulordnung (1788), eine Brandversicherungs-Gesellschaft (1765), eine neue Feuerordnung (1775), eine Witwen-Verpflegungssozietät usw. Namentlich aber auch auf sanitärem Gebiete begegnen wir bedeutungsvollen Neuerungen. 1782 entstand eine landesherrliche Medizinalordnung, sowie ein Collegium

medicum, welches monatlich zweimal in der Karthause tagte. Die Landbevölkerung wurde in ihrem Besitze durch das Erbmeierrecht (1781) gesichert; Bauverordnungen sorgten für Unterhaltung der Heerstraßen. Zu Hildesheim entstand ein Theater, das der Pächter der Ratsweinschenke in seinem im „Sacke“ befindlichen Brauhause einrichtete. Es brannte 1822 ab.

Durch die Aufhebung des Jesuitenordens durch das Breve „Dominus ac Redemptor“ entstand das heutige katholische Gymnasium Mariano-Josephinum, die Aufhebung der Karthause 1777 führte zur Einrichtung zweier Ämter: des Leihhauses und des Medizinalkollegiums, letzteres wird unter preußischer Herrschaft zum Militärlazarett umgewandelt.

Abbildungen
aus dem
XVIII. Jahrh.

Aus dem XVIII. Jahrhundert sind ebenfalls eine größere Anzahl alter Abbildungen der Stadt Hildesheim zu verzeichnen.

ca. 1715. Große Ansicht der Stadt von Westen, gez. G. Bodenehr. S. A. excudit Aug. Vind. (ohne Jahrzahl); 39 cm lang, 15 cm hoch (ohne V. C. d. Unterschrift). Die Unterschrift lautet:

11. „HILDESIA die Hauptstatt des Bischoffstums dieses namens, über welche das Haus Braunschweig die Erb-Schutzgerechtigkeit hat, hat sich bishero dem Bischoff nicht völlig unterworfen, weil sie auf allen fall von dem Hauße Braunschweig und Lüneburg kan sekundiret werden wie sie denn wegen einiger Religions-differentien Ao 1711 von Chur-Hannover besetzt, aber nach erfolgtem Vergleich auch wider evacuiert worden. Sie ist groß und befestiget, und liegt am Fluß Innerste, der sie in die alt- und neue Stadt absondert, in der Stadt sind vermöge des Westphälischen Friedens sechs Kirchen nebst der Stadt Schule Evangel. Der Bischoff ist Churfürst von Cöln aus dem Hauß Bayern.“

1729. Großer Prospekt der Stadt von Westen vom Bergholz her, S. A. 98,8 cm lang, 30 cm hoch. F. B. Werner. Siles. Wratisl. delin. V. C. d. Ao 1729. Haered. Jer. Wolff. excudit. Aug. Vind. Eine schöne Arbeit, 12. bei der besonders das Äußere einzelner Kirchen von Interesse. Die Werke im wesentlichen wie auf früheren Blättern (vgl. Taf. II, Fig. 12).

S. A. Ein farbiger Druck, ohne Datum; vorne das fürstbischöfl. V. C. d. Wappen. F. B. Werner del. I. G. Ringlin sculps. Cum Priv. S. C. Maj.

30. Martin Engelbrecht excudit. A. V; oben Nr. 49, daher wohl aus einem Sammelwerke stammend. Nach Ornamentik und Kleidung der Figuren Anfang XVIII. Jahrhundert. Dargestellt die Stadt vom Galgenberg aus: jedoch mit der (in Wirklichkeit von dort nicht sichtbaren) Front bis zur Godehardikirche. Das bei Merian als Nr. 17 bezeichnete „Lang gewölb“ heißt hier Neues Thor; die Grabenwand einschließlich der Streichwehr massiv, dahinter der Erdwall. Teile der alten Stadtmauer sind sichtbar, z. B. der auch bei Merian dargestellte dachlose Turm am inneren Goschentor.

Das Braunschweiger Tor mit schönem Stadtturm sowie einem Vortor mit vorspringendem Brückenhaus stimmt mit Merian überein. Das Ostertor ist niedriger, ein Zwinger mit zwei Geschützkasematten übereinander ist richtig angegeben.

ca. 1740 Grund Riß der Freyen Niedersaechsischen Creiß und Bischöf-
S. A. lichen Residenz Stadt Hildesheim nebst dem Berg Flecken St. Mauritii.
V. C. b. Gezeichnet von Johann Georg Wilhelm Wiehen, verfertigt und verlegt
3. von Tobias Conrad Lotter Geographo in Augsburg (vgl. Tafel IV, Fig. 13).
Auf ihm die bemerkenswertesten Gebäude, Straßen usw. genau an-
gegeben. Ebenso die Festungswerke, deren bombensichere Räume
damals zum Teil, namentlich an der Front zwischen Godehardkloster
und Goslarschem Tor als gesprengt (*) angegeben werden. 58:44 cm.

ca. 1740 Handzeichnung eines Planes ohne Jahrzahl, anscheinend die
S. A. Unterlage zu dem vorhergehenden. Größe: 54:70 cm.
V.C.b.4.

1767. Ein kleines Bildchen: 16 cm lang, 12,5 cm hoch, ohne Angabe,
S. A. zeigt ebenfalls die Stadt von der Westseite her. Aus dem „Vergnügungs-
V.C.d.13. passagier auf Reisen“ 1767.

1769 Plan, ausgearbeitet und berichtet von Stadtbaumeister
Original G. Schwartz, 1879 (vgl. Tafel im Urkundenband der Stadt Hildesheim,
Rathaus. Teil IV).

1792. Schlechter Stahlstich aus dem Römer-Museum; ohne Wert.
S. A. Hildesheim von Westen gesehen. 41:16 cm ohne nähere
V.C.d.26. Angaben.

Die Spätzeit des XVIII. Jahrhunderts sah das Stift unter der Regierung Ausgang des
des Koadjutors Franz Egon Freiherrn von Fürstenberg, der 1786 für den XVIII. Jahrh.
leidenden Fürstbischof Friedrich Wilhelm gewählt, 1789 dessen Nachfolger
wurde. Den Anfang der neunziger Jahre füllten der sog. Bauernprozeß und
die Landesbeschwerden aus, in denen namentlich der Kanonikus, Senior und
Präses des Johannisstiftes, Franz Leopold Goffaux, eine Rolle spielte.

1795 werden dem Hochstifte und der Stadt neue Opfer auferlegt. Mit
dem Separatfrieden Friedrich Wilhelms II. am 6. April 1795 mit Frankreich
mußte für die Aufrechterhaltung der Neutralität des niedersächsischen Kreises
bedeutende Mittel für die zu verpflegenden Truppenkörper der Beobachtungs-
linien, von denen das Stift und die Stadt den zwölften Teil zu übernehmen
hatte, aufgebracht werden. Es erschienen damals von den verschiedenen
Parteien umfangreiche juristische Streitschriften über die Reichs- und Kreis-
freiheit der Stadt Hildesheim, die freilich die Säkularisation nicht aufhalten
konnten. Am 23. Mai 1802 wurde dem König von Preußen in einem Vertrage
mit der französischen Republik, als Endergebnis der mehrjährigen Kongresse

zu Rastatt, die Bistümer Hildesheim und Paderborn zugesprochen und ihre Auflösung mit dem Hauptschlusse vom 25. Februar 1803 bestätigt. Die Gebiete wurden schon 1802 militärisch besetzt und Hildesheim und Goslar durch Patent vom 6. Juni 1802 als preußisches Gebiet erklärt. Am 3. August 1802 zogen die Truppen ein, der Adler wurde an allen öffentlichen Gebäuden angeschlagen. Günstig war die Erwerbung nicht; einer sicheren Einnahme von rund 554000 Talern standen an Schulden rund 2400000 Taler entgegen, dazu eine in der Bevölkerung auf 10000 Seelen zurückgegangene Stadt mit nur wenigen bemittelten Einwohnern. Am 15. Januar 1803 wurde das Sültekloster, am 12. Februar das Benediktinerkloster St. Godehard und am 18. Februar das Benediktinerkloster St. Michael aufgehoben.

Nach dem Zusammenbruche des preußischen Heeres durch die Ereignisse des Jahres 1806 wurde schon am 20. Nov. 1806 die Stadt Hildesheim von den Franzosen besetzt. Aus den eroberten Gebieten des Hochstiftes, das durch den Oberst und Minister Morio am 31. Juli 1807 im Namen des Königs Jerome in Besitz genommen wurde, entstand durch Dekret Napoleons vom 18. August 1807 das Königreich Westfalen, zu dem Hildesheim bis 1812 gehörte. Die Stadt wurde Sitz einer Unterpräfektur des Okerdepartements. Mit Einführung des Code Napoléon, der Gleichheit aller Untertanen vor dem Gesetze, dem verbürgten Rechte freier Religionsübung, Aufhebung aller privilegierten Stände und Korporationen, einheitlicher Besteuerung, Einführung weltlicher Gerichte statt der seitherigen geistlichen, wurde der Grundstein für die moderne Staats- und Stadtentwicklung gelegt und mit Traditionen geräumt, welche sich im Laufe der Jahrhunderte überlebt hatten.

Von 1808 ab wurden namentlich die kirchlichen Stiftungen zugunsten öffentlicher Bedürfnisse aufgehoben, und so ging am 14. Dezember 1810 das Annunziatenkloster, im gleichen Monate die beiden Kollegiate des hl. Kreuzes und von St. Moritz ein. 1810 am 15. Dezember wurde auch das Domstift aufgegeben. Ihm folgten das Stift im Schlüsselkorbe sowie am 17. Dezember das Johannisstift, am 30. Dezember das Andreasstift. Am 1. Juli 1810 war das Kloster der büßenden Schwestern zu St. Magdalenen aufgegeben worden, 1812 folgte das Kapuzinerkloster.

Mit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland brach das Königreich Westfalen zusammen. Hildesheim wurde im Wiener Kongreß dem neugeschaffenen Königreich Hannover zugesprochen, das schon am 2. November 1813 durch den Grafen Wallmoden hatte feierlich Besitz ergreifen lassen. Durch Patent vom 8. Mai 1813 erfolgte die Gründung eines Fonds „für die geistlichen Bedürfnisse der Untertanen, namentlich für Kirchen, Schulen, höhere Gymnasien und wohltätige Anstalten“, welcher unter dem Namen Klosterkammer „zu Gunsten jeder christlichen Konfession“ eine Verwaltung darstellt, welche in die Lage kam, die Bauunterhaltung der wesentlichsten Kirchen und Klosterbauten zu sichern. 1866 erfolgte sodann mit Einverleibung des Königreichs Hannover der Übergang der Stadt an das Königreich Preußen.